Sonntag, den 15. November 1931

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 313. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

9. Jahrg.

18. Tag des Brest-Prozesses.

Um Recht und Freiheit

Abg. Trompczynski und Sen. Korfanty sagen aus.

Korfanty verzichtet auf die weitere Aussage, da er nicht über Brest sprechen darf.

Gestern begannen im Brest-Prozeß die Verteidigungszeugen mit ihren Aussagen. Als erster Zeuge wird Abg. Wojciech Trompczynski, ehemaliger Marschall des Sejm und dann des Senats, vernommen. Trompczynski gehört der Nationaldemokratischen Partei an.

Die Aussagen des Zeugen Trompczynski.

Zeuge Wojciech Trompczynski ist Sejmabgeordneter und zählt 71 Jahre.

Verteidiger Nowodworski: Welche politischen Verhältnisse bestanden im Sejm in der Zeit der Bildung des „Centrolew“ und was war der „Centrolew“?

— Die Herren haben mich nicht informiert. Ich weiß jedoch, daß dies keine Organisation auf dem Gebiete des Sejm war, es ging vielmehr um die kommenden Wahlen.

— Sind diese Parteien im Sejm nicht solidarisch aufgetreten?

— So viel, wie ich mich erinnern kann, nein.

— Was wissen Sie, Herr Marschall, über den Krakauer Kongreß?

— So viel wie aus den Zeitungen.

— Wie war das Kräfteverhältnis im Sejm in den Jahren 1929 und 1930 in bezug auf die Regierung?

— Der nationaldemokratische Klub war nicht zahlreich, aber mit den Linksparteien bildeten wir die oppositionelle Mehrheit.

— Warum standen die Linksparteien in Opposition zur Regierung?

— Ich gehöre nicht zu den Linken, jedoch weiß ich, daß die Beziehungen sich infolge der Nichtrespektierung der Gesetze verschlechtert hatten.

— Welche Beispiele für die Nichtrespektierung der Gesetze können Sie anführen?

— Zuallererst **die illoyale Auslegung der Staatsverfassung.** Z. B. die Verfassung sieht vor, daß der Sejm vertagt werden kann, er muß aber auf die Forderung von einem Drittel der Abgeordneten wieder einberufen werden. Zweimal wurde der Sejm einberufen und vertagt, was mich als Senatsmarschall zwang, gegen die Vergewaltigung der Verfassung zu protestieren. Ferner besteht eine Vorschrift, daß ein Minister auf Verlangen des Sejm zurücktreten muß. Es handelte sich damals um zwei Minister. Ihnen wurde das Mißtrauen ausgesprochen, aber am nächsten Tag wurden sie für das gleiche Ressort ernannt. Oberster Grundsatz des Gesetzes ist, daß jeder Artikel so ausgelegt werden muß, wie anständige Menschen ihn auslegen. Wenn ein Minister zurücktritt, so darf er nicht am nächsten Tag wieder ernannt werden. Die Regierung hat das Gesetz mißachtet.

Verteidiger: Sind Ihnen Fälle bekannt, durch die die Erregung unter den Politikern gefördert wurde und die sich in Gewalttaten ausgewirkt haben?

— Soweit ich die Frage verstanden habe, handelt es sich um Vergehen, die absichtlich nicht verfolgt wurden. Ich habe in dieser Frage mehreremal interveniert, doch erhielt ich keine Antwort. Am 11. Juni 1928 hielt ich eine Rede, in der ich eine Verächtlichmachung des Gesetzes feststellte. **Ich habe vier Vergehen angeführt, die meiner Ansicht nach absichtlich nicht bestraft wurden.** Die Untersuchungsbehörden, die Staatsanwaltschaft und die Regierungsparteien wurden nervös, als von diesen Untersuchungen die Rede war. Ich beschloß deshalb, auf eigene Faust eine Untersuchung durchzuführen. Es begann damit, **daß 11 Uniformierte mich überfielen . . .“**

Vorsitzender: Wir wissen davon, aber . . .

— Ich habe dafür Beweise.

— Sie äußern Ihre Ansichten.

— Aber objektiv.

— Mir geht es mehr um Angelegenheiten, die mit dem „Centrolew“ in Verbindung stehen.

— Wir haben davon wiederholt gesprochen. Der „Centrolew“ war derselben Ansicht, daß die Grundsätze des Staates gebrochen werden, von denen einer der wichtigsten die Aufdeckung und Verfolgung von Verbrechen ist.

Rechtsanwalt Urbanowicz: Hat innerhalb der Oppositionsparteien die Ueberzeugung geherrscht, **daß die Wahlen in nicht besonders sauberer Weise vorsich gingen?“**

— **Das ist auch eine allgemein bekannte Tatsache.**

— War in dieser Hinsicht etwas vom Sejm unternommen worden?

— In dem Verwaltungsausschuß ist diese Angelegenheit geprüft worden. Es wurde auch eine Berichterstattungs-Druckschrift vorbereitet, doch hat der Vorsitzende des Ausschusses, Abg. Polakiewicz, der der Regierungspartei angehört, die Schrift nicht veröffentlichen wollen. In seiner Abwesenheit wurde sie dann herausgegeben.

— Welche Ergebnisse hatte die Untersuchung?

— **Die Sejmdruckschrift stellte furchtbare Mißbräuche bei den Wahlen fest.**

— Hat das Oberste Gericht diese Mißbräuche in seinen Urteilen bestätigt?

— Natürlich hat es sie bestätigt.

— Hat der „Centrolew“ der Regierung wegen der Budgetüberschreitungen Vorwürfe gemacht?

— Ja.

— Hat die Opposition seinerzeit der Regierung nicht den Vorwurf gemacht, daß sie die Grenzen der Gesetze übertrete?

— Gegen Ende 1928 war allgemein bekannt, daß ein Anschlag auf die Verfassung vorbereitet werde.

— Bestanden Kampftrupps des Regierungsblocks?

— General Dreszer und der Polizeiinspektor in Posen, Greffner, haben einen Kampftrupp, bestehend aus über 100 Mann, gebildet, der in den Kasernen untergebracht wurde. Dort wurde er verpflegt und 10 Zloty täglich gezahlt. Kurz vor den Wahlen wurde die Zahl der Kampftrupps vergrößert. Ihre Aufgabe war, Versammlungen zu zerschlagen und Terror den Gegnern gegenüber anzuwenden, damit sie keine Wahlplakate auskleben. Zu dieser Zeit wurden mehr als 100 Personen der Opposition verwundet.

Vom Staatspräsidenten wird auch gesprochen.

Angeklagter Lieberman: Wie war das Verhältnis des Premierministers Bartel zum „Centrolew“?

— Das Verhältnis war, besonders am Anfang, sehr gut.

— Was war der Grund dazu?

— Premier Bartel stammt aus einer Linkspartei, der „Centrolew“ hatte zu ihm Vertrauen.

— Unterschied sich das Kabinett des Herrn Bartel von den anderen Nachmairegierungen?

— Er versuchte den Schein der Rechtmäßigkeit zu wahren.

— Waren Sie beim S t a a t s p r ä s i d e n t e n ?

— Ich war nur dreimal. Wir haben uns so stark in den Ansichten unterschieden, daß ich bat, mich nicht mehr einzuladen.

— In welchen Ansichten?

— Z. B. in der Frage der Ernennung derselben Minister.

— Was antwortete er?

— Mit einem Achselzucken. **Immer sprach er** (der Staatspräsident. Die Red.) **vom Einfluß, den der Marschall Pilsudski ausübt. Er behauptete, daß nur alle 200 Jahre eine solche Persönlichkeit in der Welt auftritt.**

Verteidiger Jarosz: Haben die oppositionellen Sejms das Budget bewilligt?

— Jawohl.

— Riefen die Verhältnisse in Polen den Eindruck einer Diktatur hervor?

— Unzweifelhaft.

Staatsanwalt: Welche Bestimmungen bestehen, die die Verantwortlichkeit des Staatspräsidenten für einen Bruch der Verfassung regeln?

— Dies beantwortet die Verfassung.

Zeuge zitiert den Art. 51 (Der Artikel lautet: Für seine amtlichen Handlungen ist der Präsident der Republik weder parlamentarisch noch zivil verantwortlich. Wegen Landesverrats, Verfassungsbruchs oder wegen strafbarer Vergehen kann der Präsident der Republik nur durch den Sejm auf Grund eines mit einer Mehrheit von Dreifünftel der Stimmen bei Anwesenheit von mindestens der Hälfte der gesetzlichen Anzahl der Abgeordneten gefaßten Beschlusses zur Verantwortung gezogen werden. Zur Verhandlung und Urteilsfällung in solchen Sachen ist das Staatstribunal nach den Bestimmungen eines besonderen Gesetzes berufen. Die Red.)

– Waren Gründe für die Beschließung eines Purl-

Der Lodzer „Rozwoj“ geschlossen

Die Schließung erfolgte durch die Staatsanwaltschaft.

Gestern erhielt die Redaktion der Lodzer Tageszeitung „Rozwoj“ ein Schreiben, in dem dem Verlage mitgeteilt wird, daß das Erscheinen des „Rozwoj“ auf Grund des Art. 30 des Pressedekrets bis zur Entscheidung des Gerichts verboten wird.

Als Grund dafür werden die zahlreichen Konfiskationen, 103 im ganzen, und Presseprozesse auf Grund des Art. 263 des Strafgesetzbuches, die nicht rechtzeitige Ablieferung von einigen Zeitungsexemplaren an die amtliche Zensurbehörde sowie die Verbreitung der Zeitung am **23. Oktober** trotz der erfolgten Konfiskation. Außerdem wird im Schreiben darauf hingewiesen, daß der „Rozwoj“ eine Aktion in der Richtung der öffentlichen Beunruhigung führt und daß das Gericht in den Artikeln „Horoskop für morgen“ (Zeitungsnummer 261) und „Die Grenzen der Abgeordnetenkompetenz“ (Zeitungsnummer 290) einen Aufruf zum Aufstand erblickt habe.

Die Verhängung des „Rozwoj“ in seinem Erscheinen ist unseres Wissens der erste Fall dieser Art in Lodz. Hoffentlich wird das Los, daß den „Rozwoj“ getroffen hat, nicht noch andere Zeitungen treffen.

tes in der Krakauer Resolution, der die Zurverantwortungziehung des Präsidenten verlangte?

Zeuge überlegt. — Dies ist ein Problem. Ich stehe auf dem Standpunkt, das die Berührung solcher Angelegenheiten großen Skandal hervorruft.

— Also Sie nehmen an, daß keine Grundlagen waren?

— Ich muß feststellen, daß **ein ganzes System der Geringschätzung des Rechts bestand.** Ich habe dies als Verfassungsbruch aufgefaßt.

— Als Sie die Opposition charakterisierten, für welche Zeit haben Sie dies getan?

— Im ersten Zeitabschnitt vom Mai 1926 bis zu den Wahlen im Jahre 1928 war die Lage unklar. Die Linke kokettierte den Marschall. Dies endete jedoch nach den Wahlen, als die Regierungspartei entstand.

— Bis zu welchem Zeitpunkt haben Sie die oppositionelle parlamentarische Tätigkeit beobachtet?

— Bis zum Ende.

— Was geschah mit den Budgetüberschreitungen?

— Als eine Regierungsmehrheit im Sejm entstand, wurden sie bestätigt.

— Also das Parlament hat sie bestätigt?

— Nein, nicht das Parlament, sondern der neugewählte Sejm.

Hierauf erinnert Trompczynski, die Fragen der Verteidiger beantwortend, an die Angelegenheit des Pressedekrets, seine Aufhebung durch den Sejm sowie an die Ernennung Cars zum Generalwahlkommissar.

Verteidiger Jarosz: Was wissen Sie über die sogenannten lustigen Budgets?

— Ich weiß, daß in der Budgetkommission des Senats Marschall Pilsudski den früheren Ministern Vergeudung von Budgetgeldern vorwarf. Im Sejm wurde ein Antrag zwecks Feststellung, wer diese Vergehen begangen hat, gestellt. Vor Behandlung dieses Antrags wurde die Sejmsession geschlossen.

Verteidiger Urbanowicz: Sind Ihnen Fälle der Druckausübung auf die Gerichte bekannt?

— **Jawohl, solche Fälle sind zahlreich.** Der verstorbene Vorsitzende des Appellationsgerichts Ruczynski sagte, daß Car (zu dieser Zeit Justizminister. Die Red.), der dachte, ich wäre der Chef der Richter, die Angelegenheiten auf Grund des Pressedekrets zu richten hatten, ihm erklärt habe: „Sagen **Sie diesen Richtern, daß sie nicht wagen sollen, gegen die Regierung zu entscheiden. Ich werde mit ihnen abrechnen.“**

Staatsanwalt: Wer ist berechtigt, die Verfassung auszulegen?

— In ihrem Bereich der Staatspräsident, die Regierung, der Sejm, das Gericht. Immer aber muß angenommen werden, daß die Auslegung loyal sein muß.

Die Aussagen des Zeugen Trompczynski sind damit beendet.

Die Aussagen des Senators Korfanty.

Es sagt **Korfanty** aus. Der Vorsitzende machte ihn vorher darauf aufmerksam, daß er Umstände verschweigen darf, die imstande sind, ihn zu belasten. (Korfanty sollte nämlich mit auf der Anklagebank sitzen, der Schlesische Sejm hat ihn jedoch dem Gericht nicht ausgeliefert.) **Korfanty** antwortet, daß er von diesem Vorrecht nicht Gebrauch machen werde.

Verteidiger Nowodworski: Waren Sie Abstimmungskommissar in Oberschlesien?

— Ich war es auf Grund der Ernennung durch den damaligen Staatschef Josef Pilsudski.

Verteidiger Rechtsanwalt Nowodworski erkundigt sich beim Zeugen danach, ob er am 14. Septemebr in Kattowitz gewesen sei.

— Nach der Rede Treviranus' trat ich mit den Oppositionsparteien Oberschlesiens in Verbindung, um eine Kundgebung zum Schutze unserer Grenzen zu veranstalten. Ich gehöre zu den Leuten, die mit den Parteien der moralischen Sanierung in keiner Weise zu tun haben wollen. Inzwischen wurden die Führer der Oppositionsparteien verhaftet. Auf einer Volksversammlung am 14. September wollten wir auch diese Sache besprechen. Unsere Versammlung hatte mit den im übrigen Polen am gleichen Tag stattfindenden nichts gemein. Unsere Resolution sollte den Krakauer Kongreß nicht erwähnen. Es wurde bekannt, daß der A u f s t ä n d i s c h e n v e r b a n d, dessen Ehrenvorsitzender der Wojewode Grazynski ist und der aus den Staatskassen hohe Subventionen bezieht, am gleichen Tag eine Tagung in Kattowitz veranstaltet. Das Festessen sollte in dem gleichen Gebäude stattfinden, wo unsere Volksversammlung stattfinden sollte. Es gab Leute unter uns, die aus diesem Grunde unsere Versammlung verlegen wollten. Ich war jedoch der Ansicht, daß in einem Rechtsstaat niemand jemand hindern darf, von seinen Bürgerrechten Gebrauch zu machen. Ich verzichtete nur auf einen Umzug und machte nur zur Bedingung, daß der Aufständischenverband sich uns nur auf 500 Meter nähern dürfe. Dr. Grazynski erklärte, daß wenn wir nicht auf die Straße hinausgehen werden, die Versammlung in Ruhe verlaufen würde. Ich erschien pünktlich um 3 Uhr nachmittags vor dem Versammlungssaal. Ich bemerkte eine zahlreiche Polizei zu Fuß und zu Pferde. Als ich mich dem Tor näherte, sah ich die Reihen der Aufständischen. M a n s c h o ß a u f m i c h und mein Auto wurde mit Pflastersteinen beworfen. Als ich den Polizeianführer, den stellv. Kommandanten der Wojewodschaftspolizei Jezierski, fragte, warum er nicht eingreife, schickte er einige Polizisten, die sich herumdrehten, und das war alles. Um Zwischenfällen vorzubeugen, ergriff ich das Wort, um die Versammelten zu bitten, sich nach dem nahen Park zu begeben. In diesem Augenblick erklärte irgendein Mensch die Versammlung für aufgelöst und die Polizei zu Pferde und zu Fuß trieb die ruhige Menschenmenge auseinander. Der Wojewode war auf der Tagung der Aufständischen bis Mittag. Trotz des Verbots, fand der Umzug der Aufständischen statt.

— Ist es wahr, daß Sie mit Begleitung in zwei Autos nach Krakau zum Kongreß fuhren?

— Ich habe davon in der Anklageakte gelesen; auch sollen Zeugen darüber vorhanden sein. Ich gehöre zu den Menschen, die sich sehr schwer verbergen können. Meine Familienangehörigen sowie das Redaktionspersonal der „Polonia“ können bezeugen, daß ich in Kattowitz gewesen bin. Wenn ein Polizist behauptet, daß er mich auf der Chaussee legitimiert hat, so weiß ich nicht, wie ich das nennen soll. Ich empfinde für das Gericht viel zu viel Achtung, um ein solches Tun beim rechten Namen zu nennen.

— Wann erfolgte die Vereinigung der schlesischen Christlichen Demokratie mit der allgemeinen?

— Bereits nach dem Krakauer Kongreß. Ich bemühte mich, daß die Christliche Demokratie zum „Centrolew“ nicht gehören soll. Nicht etwa darum, weil ich die Ansicht der Herren von der Anklagebank nicht teilen würde — ich solidarisiere mich mit ihnen vollständig —, nur aus sozialen Gründen. Kurz vor den Wahlen erschien bei mir der Vorsitzende Chacinski (von der Christlichen Demokratie) und schlug mir das Zusammengehen bei den Wahlen vor. Ich antwortete ihm: Die Ch. D. wird mit dem „Centrolew“ nicht zusammengehen und auf der Kandidatenliste werden sich keine Leute befinden, die durch ihre Verbindung mit dem Saniererlager kompromittiert wurden. Einige Tage später wurde ich verhaftet. Ich bemerke, daß die Verhaftung u n g e s e t z l i c h war. Wenn ich auch eine so große Figur bin, daß man eigens für mich den Schlesischen Sejm auflöste, so wurde ich doch **v o r** der Einhändigung des Auflösungsdekrets an den Sejmmarschall verhaftet.“

Der Terror in Oberschlesien.

Hierauf charakterisierte Korfanty sehr scharf das gegenwärtig herrschende System und betonte seine Schädlichkeit für den Staat und warf den Nachmai-Regierungen — unter Anführung von Tatsachen — Handlungen vor, die mit der Verfassung im Widerspruch standen. Ferner erwähnte er Auslegungen der Verfassung nach eigenem Gutdünken.

Der Vorsitzende bat, davon nicht zu sprechen, da das bekannte Tatsachen seien.

Korfanty: **Was nun den T e r r o r anbelangt, so berufe ich mich auf Tatsachen, die von der Regierung festgestellt sind, und zwar in bezug auf Schlesien.**

Die d e u t s c h e M i n d e r h e i t hat sich beim Völkerbund beschwert, und die p o l n i s c h e R e g i e r u n g hat in ihrer Antwort offiziell bestätigt, d a ß G e w a l t t a t e n s t a t t g e f u n d e n h a b e n. In diesem, 35 Seiten Schreibmaschinenschrift umfassenden Memorial verteidigt sich die Regierung vor dem Völkerbund. Vor der ganzen Welt wurde bekannt, daß es gegen **250 Fälle von Mißbräuchen und Gewalttaten** gegeben hat. Gemäß der Anordnung des Völkerbundes wurden gegen **150 Gerichtsprozesse** angestrengt. In einigen zehn Fällen wurden Strafen verhängt von Geldstrafen bis zu 6 Monaten Gefängnis. Gegen viele Beamten wurden Disziplinarverfahren eingeleitet; vielen wurden Rügen erteilt. Die Regierung hat vielen Personen Entschädigung für vernichtetes Eigentum gezahlt. Alles das mußte die polnische Regierung bestätigen, aber Herr Grazynski hat im Sejm erklärt, nicht als Vorsitzender des Aufständischenverbandes, sondern als Wojewode, daß er gemäß den Konvention verfahren werde. Das ist eins der am unangenehmsten Dinge, die zu sagen sind. Die schlesische Frage wurde vor das internationale Forum gebracht, und unter solchen Umständen! . . .

Rechtsanwalt Szurlej: Können Sie uns etwas über die Vorwürfe sagen, die man Ihnen gemacht hat, daß Sie Oberschlesien an Deutschland abgeben wollten?“

Staatsanwalt Grabowski protestiert gegen diese Frage und dagegen, daß Zeuge hierzu das Wort ergreift. Die Verteidieger weisen aber darauf hin, daß sich diese Frage in der Anklageakte befindet, und demnach den Prozeß betrifft.

Zeuge: Einer der Herren Rechtsanwälte erklärte, daß in der Anklageakte und in den Zeugenaussagen davon die Rede sei, daß ich mit Deutschland zusammenarbeite. Diese Angelegenheit ist durch die ganze polnische Presse gegangen. Ein Janiec, den ich nicht kenne, hat vor dem Untersuchungsrichter davon gesprochen. Ich bin doch wohl der Mensch, der etwas für Polen getan hat und für das Vaterland Opfer getragen hat? Ich habe in preußischen Gefängnissen gesessen, aber . . .“

Zeuge beginnt mit **erhobener Stimme von B r e s t** zu **sprechen.**

Der Vorsitzende erklärt, daß er dem Zeugen das Wort entziehe, weil er sich nicht beherrschen könne. Die Verteidiger erheben sich und protestieren dagegen, daß Zeuge Korfanty die weiteren Aussagen verboten werden.

Rechtsanwalt Berenson: Das Gerichtsverfahren kennt nicht eine solche Art des Ausschlusses eines Zeugen, der von Bewegung ergriffen wird. Man kann einen Zeugen aus dem Saale weisen, wenn er das Gericht beleidigt. Dies ist aber nicht geschehen.

Der Vorsitzende beraumt eine Unterbrechung an.

Eine Erklärung des Staatsanwalts.

Nach der Unterbrechung wirft **Staatsanwalt Grabowski** der Verteidigung vor, daß sie die Prozeßvorschriften vergewaltigt habe, indem sie dem Zeugen K o r f a n t y Fragen stellte, die auf Angelegenheiten bezug hatten, die weder durch die Anklageschrift, noch die bisherige Gerichtsverhandlung berührt wurden. Wenn also von seiten der Verteidigung Fragen gestellt wurden, die bezug nehmen auf Gelder aus Deutschland, dann liegt die Schuld für die dem Zeugen Korfanty verursachten Unannehmlichkeiten bei den Verteidigern.

Grabowski bittet dann im Namen der Anklagebehörde um die Fortsetzung des Verhörs des Zeugen K o r f a n t y, aber mit der Einschränkung, **daß das Gericht endlich die Gerichtsverhandlung in der Weise führt, daß die Verhörung der Zeugen nicht zur Tribüne für regierungsfeindliche Agitationsreden wird.** Hierbei qualifizierte der Staatsanwalt einen Teil der Aussagen, die die Klagen der d e u t s c h e n Minderheit betreffen, **als zweifelhaft vom patriotischen Standpunkt.**

Die Antwort der Verteidigung.

Verteidiger Nowodworski bittet um wörtliche Protokollierung der Rede des Staatsanwalts.

Verteidiger Szurlej: Wir haben auch ein Appell an das Gericht. Auch wir bitten um Fortsetzung des Verhörs des Zeugen Korfanty. Wir bitten, daß die Zeugen nicht nur im Rahmen der Anklage, sondern auch der Verteidigung verhört werden; die Verteidigung hat aber Zeugen für Fälle **des Rechtsbruchs und des Terrors** geladen. Sollten wir dem Zeugen Korfanty eine Unannehmlichkeit bereitet haben, wie der Staatsanwalt meint, so wird er es uns verzeihen, aber der Staatsanwalt hat keine Legitimation, weder eine rechtliche, noch persönliche, um Korfantys Patriotismus anzuzweifeln. Man kann sich nicht wundern, wenn der Zeuge, indem er von seinen Erlebnissen in den letzten Jahren spricht, seine offensichtliche Entrüstung hemmt. **Sein Schrei ist in diesem Falle noch zu leise und der Gerichtssaal zu eng.** Das ist keine Störung der Ruhe oder der Würde des Gerichts.

Indem Korfanty die privilegierte Stellung der Deutschen in Polen, die Klagen an den Völkerbund sandten, erwähnte, so wollte er dadurch nur sagen, daß das Recht im Staate für alle gleich sein muß. Ebenso wie der Kanzler Zamoyski sagte: „Ich würde das halbe Leben dafür geben, daß es in Polen keine Dissidenten (Andersgläubige) gebe, aber ich würde das ganze Leben abgeben, um nur einen vom Unrecht zu schützen“.

Ich appelliere an das Gericht, es möge mit demselben Verständnis wie bisher den Prozeß bis zum Ende führen und gestatten, nicht nur anzuklagen, sondern auch z u v e r t e i d i g e n.

Korfanty weigert sich, auszusagen.

Der Vorsitzende ersucht Korfanty seine Aussagen fortzusetzen und sich hierbei eng an die Prozeßsache zu halten.

Zeuge **Korfanty** beginnt mit einem Protest gegen die Anzweiflung seines Patriotismus.

Der Vorsitzende weist darauf hin, daß das Gericht nicht der Ort für eine Polemik mit dem Staatsanwalt sei.

Korfanty beginnt **von Brest zu sprechen, aber der Vorsitzende unterbricht ihn.**

Korfanty erklärt deshalb, daß es ihm unmöglich sei, weitere Aussagen zu machen, wenn er nicht die Möglichkeit habe, sich über die Brester Angelegenheit auszusprechen.

Korfanty verzichtet auf sein weiteres Verhör. Der Vorsitzende entläßt den Zeugen und unterbricht die Sitzung für eine halbe Stunde.

Nach der Pause sagt Zeuge Abg. P u z a k von der PPS. aus. Ueber seine Vernehmung werden wir in der Montagnummer ausführlich berichten.

Die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen.

P a r i s, 13. November. Ueber den Verlauf der ersten Sitzung der gemischten deutsch-französischen Kommission ist zu berichten, daß Ministerpräsident L a v a l in seiner Begrüßungsansprache an die Besprechungen mit Reichskanzler Dr. Brüning anknüpfte und die Notwendigkeit betonte, zur Behebung der Weltwirtschaftskrise zu einer Zusammenarbeit zu gelangen. Staatssekretär Dr. T r e n d e l e n b u r g überbrachte die Grüße des Reichskanzlers Dr. Brüning und wies darauf hin, daß der Reichskanzler zur Mitarbeit in jeder Hinsicht bereit sei. Dr. Trendelenburg betonte, daß, wenn auch im Vordergrund der Beratungen der Kommission die speziellen deutsch-französischen Fragen stehen, so dürften sie nicht ohne Zusammenhang mit den Interessen anderer Länder behandelt werden. Er betonte auch, daß es sich nicht um eine einmalige Zusammenarbeit handle, es sei vielmehr Aufgabe der Kommission, eine ständige Fühlungnahme zu wahren.

Es sprachen dann die beiderseitigen Vorsitzenden der 4 bestehenden Unterausschüsse über die bevorstehenden Arbeiten.

Tagesneuigkeiten.

Doch Erhöhung der Brotpreise.

Gestern fand im Magistrat die angekündigte Sitzung der Preisfestsetzungskommission statt, in der über die neuen Brotpreise verhandelt wurde. Die Sitzung fand unter Vorsitz des Vizepräsidenten Rapalski statt und an ihr nahmen Vertreter des Wojewodschaftsamtes, der Stadtstarostei, des Magistrats, der Verbraucher und der Bäckermeister teil. Die Vertreter der Bäckermeister stellten den Antrag, die Preise für Brot und Semmeln wie folgt zu erhöhen: ein Zweikilobrot auf 90 Groschen, für Semmeln auf 83 Groschen für 1 Kilogramm. Die verlangte Erhöhung der Brot- und Semmelpreise begründeten die Bäckermeister mit der Verteuerung des Mehls und Beibehaltung der bisherigen Arbeitslöhne.

Ueber den Antrag entwickelte sich eine lebhafte Aussprache, während welcher die Vertreter der Genossenschaften einen Gegenantrag auf Erhöhung der Preise auf 42 Groschen für 1 Kilo Brot und 80 Groschen für 1 Kilo Semmeln stellten. Der Antrag fand jedoch keine Mehrheit. Schließlich wurde der Antrag der Bäckermeister von der Kommission angenommen. Der Vorsitzende, Vizestadtpräsident Rapalski, wies darauf hin, daß keine Grundlagen für eine Erhöhung der Brotpreise vorhanden seien, da im Bäckereigewerbe kein Sammelvertrag bestehe und die Löhne ganz willkürlich festgesetzt werden.

Der Beschluß der Kommission wird laut den bestehenden Bestimmungen dem Magistrat zur Bestätigung vorgelegt werden, der ihn hierauf durch Vermittelung des Wojewodschaftsamtes dem Innenministerium zur Bestätigung unterbreiten wird.

Scharfe Kontrolle der Unterstützung empfangenden Arbeitslosen.

In letzter Zeit hat das Amt zur Auszahlung der Arbeitslosenunterstützungen eine verschärfte Kontrolle der Arbeitsstätten durchgeführt, um festzustellen, ob die entlassenen Arbeiter unterstützungsberechtigt sind. Hierbei kamen verschiedene Mißstände an den Tag. Außerdem wurde festgestellt, daß zahlreiche Besitzer von Arbeitswerkstätten auf Grund von gefälschten Zeugnissen Unterstützungen beziehen. Gegen die Schuldigen wurden Strafverfahren eingeleitet. (a)

Wieder 3000 Arbeitslose mehr.

Die städtischen Saisonarbeiten sind nunmehr beendet. Gestern wurden 3000 Saisonarbeiter des Magistrats entlassen, die bei Kanalisationsarbeiten, bei der Ausbesserung der Straßen und in den städtischen Gärten beschäftigt waren. Sämtliche Arbeiter erhielten Bescheinigungen über ihre Entlassung und werden sich an den Arbeitslosenfonds um Unterstützungen wenden. Die große Zahl der Arbeitslosen wird somit um weitere 3000 Erwerbslose vergrößert. Wie wir erfahren, bleiben in den städtischen Gärten nur 100 Arbeiter, die den ganzen Winter hindurch bei besonderen Arbeiten Beschäftigung finden sollen. (a)

Kriegsgefallenengedenkfeier auf dem Gräberberg bei Rzgow.

Wie alljährlich, wird auch in diesem Jahre am Totensonntag, den 22. d. Mts., um 12 Uhr die übliche Gedenkfeier für die Kriegsgefallenen auf dem Soldatenfriedhof bei Rzgow stattfinden.

Achtung! Falsche Fünf- und Zweizlotymünzen im Umlauf!

In letzter Zeit sind in Lodz und der Umgegend wiederum zahlreiche falsche Fünf- und Zweizlotymünzen aufgetaucht, die vorwiegend an den Markttagen unter den Bauern verbreitet werden. Auf die Verbreitung der Falschmünzen sind die Sicherheitsbehörden aufmerksam geworden und haben eine verschärfte Beobachtung der Marktplätze angeordnet. Die Falschmünzen sind sehr geschickt aus Weißmetall angefertigt und hierauf versilbert, so daß sie von den echten nur schwer zu unterscheiden sind. Es ist daher Vorsicht bei der Annahme von Silbermünzen geboten. (a)

Das Pech des Herrn Pech.

Der Graudenzer Einwohner Tadeusz Pech kam gestern nach Lodz, um Geschäfte zu erledigen. In der Zgierska-Straße trat an ihn eine dürftig gekleidete Frau heran, die ihm den Kauf eines Warenrestes von 3 Metern zu einem Anzug anbot, da sie die Ware aus Not zu jedem Preise verkaufen müsse. Pech ging auf den Handel ein und zahlte für die Ware 50 Zloty. Als Pech nachher die so billig erstandene Ware nochmals besichtigen wollte, erwies es sich, daß sich in dem Paket anstatt des Anzugsstoffes gewöhnliche Baumwollware im Werte von 4 bis 5 Zloty befand. Der hereingefallene Pech zeigte den Betrug der Polizei an, die nach der Betrügerin fahndet. (a)

Einbruch in ein Galanteriewarengeschäft.

Der Wächter des Hauses Nawrot 26 bemerkte vorgestern früh nach dem Oeffnen des Haustores, daß die Eingangstür zu dem in demselben Hause befindlichen Galanteriewarengeschäft der Brüder Grünwald geöffnet war. Einen Diebstahl vermutend, benachrichtigte der Hauswächter die Polizei. Bei Besichtigung des Geschäfts stellte es sich heraus, daß in den Laden Diebe eingedrungen waren, die fast sämtliche Waren gestohlen haben. Der Wert der gestohlenen Waren wird auf 8000 Zloty eingeschätzt. Wie von der Polizei ermittelt werden konnte, haben die frechen Einbrecher die gestohlenen Waren auf einen auf der Straße wartenden Wagen verladen und sind in unbekannter Richtung damit fortgefahren. Nach den Einbrechern fahndet die Polizei. (a)

Angeschossener Dieb.

Mit Eintritt der längeren Abende begannen die Diebe auf den Güterbahnhöfen zahlreiche Warendiebstähle auszuführen, so daß sich die Polizei veranlaßt sah, die Aufsicht auf den Bahnhöfen zu verstärken. Vorgestern bemerkte eine Polizeistreife am Abend in der Towarowa-Straße in der Nähe des Güterbahnhofes in Karolew einige Männer, die über den Zaun des Bahnhofes gestiegen waren. Auf den Anruf der Polizisten, stehen zu bleiben, ergriffen die Männer die Flucht. Die Polizisten versuchten den Fliehenden den Weg zu versperren. Als dies nicht gelang, gaben sie auf die Fliehenden einige Schüsse ab, wobei einer der fliehenden Diebe getroffen wurde. Die übrigen entkamen. Der Verwundete erwies sich als der 29jährige Julian Aniolkiewicz, der bereits mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft ist. Die Kugel war dem Hrabiowska 8 wohnhaften Aniolkiewicz in das Kniegelenk des linken Fußes eingedrungen, so daß der Verletzte nach dem Poznanskischen Krankenhaus überführt werden mußte. An seinem Krankenbett wurde ein Polizeiposten aufgestellt. (a)

Auf der Straße geboren.

Vor dem Hause Czackiego 15 wurde gestern die obdach- und beschäftigungslose 21jährige Helene Wolniewicz plötzlich von Geburtswehen befallen. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte der Wöchnerin Hilfe und ließ sie mit dem neugeborenen Kinde nach der städtischen Entbindungsanstalt überführen. — Vor dem Hause Zgierska 121 wurde gestern die 39jährige Einwohnerin von Radogoszcz Michalina Rosiak plötzlich von Geburtswehen befallen und schenkte einem Kinde das Leben. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte der Wöchnerin Hilfe und ließ sie mit dem neugeborenen Kinde nach der städtischen Entbindungsanstalt bringen. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Potasz, Plac Koscielny 10; A. Charemza, Pomorska 10; E. Müller, Piotrkowska 46; M. Epstein, Piotrkowska, 225; Z. Gorczynski, Przejazd 59; G. Antoniewicz, Pabianicka 50.

Unfall bei der Arbeit.

In der chemischen Waschanstalt in der Strzelzow Kaniowskich-Straße 41 geriet die dort beschäftigte Arbeiterin mit einer Hand zwischen die Walzen einer mechanischen Wringmaschine, wobei ihr die Hand gebrochen wurde. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte der Verunglückten Hilfe und ließ sie nach einem Krankenhaus schaffen. (a)

Die Not der Arbeitslosen.

In seiner Wohnung in der Slonska 72 erhängte sich gestern der 43jährige erwerbslose Jozef Karolak. Die Verzweiflungstat wurde von Nachbarn rechtzeitig bemerkt und der Lebensmüde aus der Schlinge befreit. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte dem Lebensmüden Hilfe und ließ ihn nach einem Krankenhaus bringen. (a)

Aus der Geschäftswelt.

Sport.

Neuer k. o.-Sieg Striblings.

Schmelings letzter Gegner Young Stribling ist im Gegensatz zu seinem Bezwinger nicht untätig und bestreitet Kampf auf Kampf. In Moskogee, im Staate Oklahoma erledigte er seinen Landsmann Pat Fay in der dritten Runde durch k. o.

Amerikas Boxer verlieren weiter.

Amerikas Amateurboxer kämpften in Dublin gegen eine irische Nationalmannschaft und verloren mit 6:10 Punkten.

Schweden — Polen am 6. Dezember.

Der Boxländerkampf unserer Repräsentation gegen Schweden kommt endgültig am 6. Dezember in Warschau zum Austrag. Die polnische Acht wird grundsätzlich in derselben Zusammenstellung auftreten wie gegen Deutschland. Lediglich soll an Stelle von Sewerynial und Wisniewski Klimczak und Mizerski die polnischen Farben verteidigen.

Amerika will für die Olympiade zahlen.

Amerika, in Befrüchtung, daß die Olympiade in Los Angeles durch die Wirtschaftskrise eine schwache Beteiligung der europäischen Staaten aufweisen wird, will durch Veranstaltung von Extra-Veranstaltungen nach den olympischen Spielen unter Teilnahme der an der Olympiade mitgewirkten Staaten arangieren, deren Reineinnahme zur Deckung der Expeditionskosten der europäischen Mannschaften verwendet werden soll.

Die Sportuhr für LKS. eingetroffen.

Durch Beteiligung der Lodzer Sportenthusiasten am Preisausschreiben der Uhrenfabrik „Omega" erhielt LKS. eine große Sportplatzuhr zugesprochen. Wir können nunmehr die freudige Mitteilung machen, daß die Uhr bereits in Lodz eingetroffen ist, und auch noch in diesem Jahre installiert werden wird.

DIE HAND DES GLÜCKS

Roman von O. Warden und M. v. Weißenthurn

[32

„Sehr gern!" antwortete der Rechtsanwalt. „Ich gestehe Ihnen jedoch ehrlich, daß ich wissen möchte, was Komtesse Derring dazu sagen wird, wenn sie erfährt, wie es um Ihr Herz bestellt ist."

„Ich bin auch neugierig darauf", entgegnete Kilreyne ruhig.

Nachdem er seine Angelegenheiten geordnet hatte, kehrte Kilreyne zum Bahnhof zurück. Hier angelangt, fand er ein reges Treiben, und trat, um das Vorfahren seines Zuges abzuwarten, hinter einen Berg von Gepäck auf dem Perron, wo er, in seine Gedanken versunken, stand, als plötzlich zwei Stimmen, eine weibliche und eine männliche, die hinter dem Gepäckhaufen sprachen, an sein Ohr schlugen.

Ohne es zu wollen, hörte er, wie der Mann zu der Frau lebhaft sagte:

„Warum sollte ich das Geld nicht mit vollen Händen ausgeben, oder richtiger gesagt, warum sollten wir es nicht tun? Kann ich nicht so viel bekommen, wie ich nur will? Er ist ganz in meine Hand gegeben! Der Herr Graf muß schon nach meiner Pfeife tanzen!"

Diejenige, an welche jene Worte gerichtet waren, lachte schrill auf.

„Du bist wirklich von einer unerhörten Frechheit, Jim, und er ist ein Narr, sich in solcher Weise von dir einschüchtern zu lassen!" entgegnete sie. „Die wenigsten an seiner Stelle würden es tun!"

„Er hat es zwanzig Jahre getan und wird es noch einmal zwanzig Jahre tun, wenn es mir so beliebt!" höhnte der Mann.

„Ich wollte nur, ich wäre neulich nahe genug gewesen, sie zu sehen", bemerkte das Frauenzimmer. „Ist sie ihrer Mutter ähnlich?"

„Ganz und gar nicht", gab der Mann zurück, „sie ist zwar hübsch, aber lange nicht so schön, wie ihre Mutter es war. Dafür ist sie desto hochmütiger. Sie hat mich von oben herab betrachtet wie eine Fürstin!"

„Wie heißt das Mädchen?"

„Sie trägt einen in ihrer Familie oft vorkommenden Namen: Adrienne. Aber es wird Zeit, einzusteigen. Komm!"

Kilreyne war bei der Nennung des Namens alles Blut zu Kopf gestiegen. Hastig trat er jetzt hinter dem Gepäckhaufen hervor und sah eben noch einen Mann von mittleren Jahren mit einem auffallend gekleideten Frauenzimmer, die goldgelbes Haar von fragwürdiger Echtheit trug, auf den Zug zuschreiten. Offenbar, das waren dieselben zwei, welche Adrienne ihm beschrieben hatte!

Ein daherfahrender Gepäckkarren hinderte ihn am Weiterkommen, und dann war das Paar seinen Blicken entschwunden. Hatten sie den Zug bestiegen oder nicht? Er wußte es nicht. Er überlegte einen Augenblick, ob er diesen Zug, der noch nicht der seine war, benutzen sollte, um jenem Paare zu folgen. Da setzte sich die Maschine bereits in Bewegung und der Zug brauste aus der Bahnhofshalle. Er hatte die beiden aus dem Gesicht verloren.

Unmittelbar darauf fuhr jener andere Zug, welchen er selbst zu benutzen hatte, vor, und er stieg ein.

„Was hätte ich im Grunde genommen tun sollen?" überlegte er, sich in eine Ecke des Waggons drückend. „Wenn ich ihnen auch gefolgt wäre und wenn ich den Mann gefragt hätte, was er mit seinen Worten gemeint habe, würde ich der Sache, um die es sich handelt, damit nicht weit eher geschadet als genützt haben? Ich tappe vollständig im Finstern und kann nichts tun, weil ich nicht weiß, was ihr möglicherweise Unheil bringen könnte!"

Mit gefurchter Stirn zog er einen Gegenstand aus seiner Westentasche. Es war die Hälfte eines Trauringes, jene Hälfte, welche er in der Bibliothek von Orchardstone gefunden und an sich genommen hatte.

„Jener Brief, von dem sie sprach, dieser Gegenstand und der Mann und das Weib, all dies muß in engem Zusammenhang miteinander stehen!" resümierte er. „Hat dieser Mann den Brief geschrieben? Ich glaube es! Was aber kann es zu bedeuten haben? Ich verstehe es nicht und begreife es nicht, wie ein Ehrenmann wie Bernhard Derring in die Gewalt eines solchen Schurken geraten konnte! Etwas ist jedenfalls nicht richtig an der Sache. Armes Kind, sie ahnt nicht, wie sehr sie mit ihrem Widerwillen gegen diese Menschen im Rechte war."

Es war Mitternacht, als Kilreyne in Stock-Derring anlangte. Sein Weg vom Bahnhof aus, den er zu Fuß zurücklegte, führte ihn an dem Häuschen des Rentmeisters vorbei; doch alle Fenster des kleinen Gebäudes waren finster und nichts regte sich um das Haus her. Als er in die unmittelbare Nähe des Schlosses gelangte, bemerkte er aber plötzlich, daß die Zweige des Baumes, der vor seinem Fenster stand, sich stark bewegten, und ehe er wußte, wie ihm geschah, sah er die Gestalt eines Mannes langsam am Baume niedergleiten. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reiche.

Beschleunigung der Arbeiten an dem Bau der Kohlenbahn.

Aus Paris wird gemeldet, daß in der am 7. d. Mts. stattgehabten Aufsichtsratssitzung der französisch-polnischen Eisenbahngesellschaft beschlossen wurde, die Arbeiten an der Kohlenbahn Oberschlesien—Gdingen zu beschleunigen. Zu diesem Zweck sollen die erforderlichen Kredite mobilisiert werden. Im Zusammenhang mit der Beschleunigung der Arbeiten wird mit einer leichten Besserung des Auftragsbestandes einiger Industriezweige gerechnet.

Chojny. Eine Küche für Arbeitslose. Das Kreiskomitee zur Unterstützung der Arbeitslosen stellte fest, daß in Chojny sehr zahlreiche Arbeitslose vorhanden sind, die keinerlei Unterstützungen erhalten und in große Not geraten sind. Das Komitee beschloß daher, in diesem Vorort eine unentgeltliche Küche für Arbeitslose einzurichten, um den Allerärmsten zu Hilfe zu kommen. Auf Bemühungen des Komitees wurde die Küche in den Fabrikgebäuden der Firma J. John in der Rzgowska-Straße untergebracht. Wie wir erfahren, wird die Küche bereits am Montag, den 16. d. Mts., mit der Ausgabe unentgeltlicher Mittage an die Erwerbslosen beginnen und in der Lage sein, täglich 500 Mittage herauszugeben. Kreisstarost Rzewski hat im Zusammenhange mit der Eröffnung der Küche eine Verfügung erlassen, daß alles im Lodzer Kreise beschlagnahmte Fleisch an die Küche zu überweisen ist. (a)

Turek. 600 Flaschen Spritt in den Chausseegraben. Auf der Chaussee zwischen Uniejow und Turek ereignete sich ein schwerer Autounfall. Ein von dem Chauffeur Roman Budliszek aus Lodz geführtes Lastauto, das 600 Flaschen Spiritus geladen hatte, geriet beim Ausweichen von zwei nebeneinander fahrenden Bauernwagen in den Straßengraben. Hierbei stürzte das Auto um und die Spiritusflaschen zerschlugen, so daß deren Inhalt in den Straßengraben floß. Der Chauffeur kam mit nur geringen Verletzungen davon, während der Begleiter Goldwasser von den Kisten und den zerbrochenen Flaschen zugedrückt wurde und den Bruch eines Armes sowie erhebliche Verletzungen am Körper davontrug. Er mußte in ein Krankenhaus geschafft werden. Das Lastauto wurde beim Unfall schwer beschädigt. Die Spiritusladung im Werte von 7500 Zloty ist vollständig vernichtet. (a)

Petrikau. Er wollte das Urteil des Standgerichts nicht abwarten. Jan Malecki, der bei den Vorgängen in Tomaschow den Polizisten Kielbaja schwer verletzt und den Arbeiter Drozdz durch Revolverschüsse getötet hatte, war in das Petrikauer Gefängnis eingeliefert worden. Als der Gefängniswärter vorgestern in üblicher Weise durch das Guckloch in der Zellentür schaute, sah er, daß sich Malecki an dem Fenstergitter aufgehängt hatte. Der Wächter betrat die Zelle, schnitt den Selbstmordkandidaten ab und brachte ihn mittels künstlicher Atmung wieder zum Bewußtsein zurück. Nun stellte sich heraus, daß Malecki das ihm drohende standgerichtliche Urteil erst gar nicht abwarten wollte und daß er daher sein Hemd zerrissen, einen Strick daraus gedreht und sich daran aufgehängt hatte. (b)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

60 Jahre Gesangverein „Friedensgruß". Heute, am 15. November, feiert der Gesangverein „Friedensgruß" der ersten Lodzer Baptistengemeinde das Fest seines 60jährigen Bestehens. Er wurde im Jahre 1871 von 15 Mitgliedern gebildet. Seine frischen und erwecklichen Lieder trugen viel zur Erbauung und Erhebung der Gottesdienste bei. Tüchtige Dirigenten haben ihr Bestes geboten, um den Verein auf die Höhe guter gesanglicher Darbietungen zu bringen. Der derzeitige Dirigent Herr Oswald Hoffmann hat in vorbildlicher Treue 27 Jahre dem Verein dienen dürfen. Einen ausgezeichneten Fachmann auf dem Gebiete der Musik bekam der Verein in der Person des Herrn Gustav Horak. Unter seiner Leitung wagte sich der mit guten Kräften ausgerüstete Chor auch an die schwierigsten Musikwerke. So konnte derselbe in jener Zeit der Blüte sogar Oratorien geben und Gesangaufführungen veranstalten, die noch in manchem Lodzer angenehme Erinnerungen wecken. — Die gesanglichen Darbietungen bei der Jubelfeier am heutigen Sonntag stehen unter Leitung des ehemaligen Dirigenten Herrn Gustav Horak, der zur Feier aus Jugoslawien herübergekommen ist. — Es werden Werke von Hauptmann, Kuczynski, Händel, Liebig, Knayer u. a. zum Vortrag gelangen. — Möge dem Verein noch ein langes und gesegnetes Wirken beschieden sein.

Von den Personen, die den Gesangverein gründen halfen, lebt nur noch Frau Prediger Pufahl geb. Hennig. Sie dient noch immer mit ihren Kräften dem Chor. Auch einer der ersten Vorsteher des Vereins Herr Friedrich Lohrer erfreut sich geistiger Rüstigkeit; ebenfalls Herr Jeske, der dem Verein seit 1874 angehört.

Familienkränzchen im Männergesangverein „Concordia". Für das am heutigen Sonntag nachmittag stattfindende Familienkränzchen ist ein schönes und gediegenes Programm aufgestellt worden, welches jedenfalls gesellige Stimmung erwecken wird. Mit Rücksicht auf unsere liebe Jugend, ist das Programm kurz gehalten, damit diese baldigst zu ihrem Tanzrecht kommt. Für vorzügliche Musik (Schrammel) sowie für reichhaltiges Büfett hat die Verwaltung des Vereins Sorge getragen. Beginn wie im Anzeigenteil ersichtlich pünktlich 4 Uhr nachmittags.

Literarische Leseabende. Morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends, findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Str. 243, ein weiterer Vorleseabend statt. Thema: Frau Justitia. Zum Vorlesen gelangen folgende Erzählungen: Anton Schnack, Jonathan muß für den Regen büßen; Fritz Müller-Partenkirchen, Indizien und Salz. Alle drei Erzählungen bringen interessante Gerichtsverhandlungen. Jedermann ist herzlich willkommen. Eintritt frei.

Reformationsfest im Jünglingsverein. Der Jünglingsverein der St. Johannisgemeinde veranstaltet heute um 5 Uhr nachmittags in seinem Vereinslokale eine Reformationsfeier. Dargestellt werden ergreifende, aber auch erbauende Momente aus Luthers Leben. Außer den zwei Vorträgen: Luther auf Coburg und Luther auf dem Reichstag, werden Musikdarbietungen, Gesang und Deklamationen geboten werden. Alle Mitglieder mit ihren Angehörigen, Freunde und Gönner des Vereins sind hierzu herzlich eingeladen.

Einschreiben zum Konfirmandenunterricht. In dieser Woche, von Dienstag bis Freiag, findet täglich von 4 Uhr ab in der Kirchenkanzlei der St. Trinitatisgemeinde die Einschreibung der Konfirmanden zur ersten Konfirmandengruppe statt, und zwar Dienstag und Mittwoch der Anfangsbuchstaben A bis K, Donnerstag und Freitag — L bis Z.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 15. November.

Polen.

Lodz (233,8 M.)
12.15 Sinfoniekonzert, 15 Musik, 15.55 Kinderstunde, 16.35 und 17.35 Liedervorträge, 17.05 Violinvorträge, 17.20 Vortrag, 18 Ballade, 18.35 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 19.30 „Eine Hochzeit in Oberschlesien".

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
8.55 Morgenfeier, 11.30 Bach-Kantate, 12.10 Konzert, 14 Jugendstunde, 14.30 Zitherorchesterkonzert, 16.40 Unterhaltungsmusik, 18.30 Klingler-Quartett, 20 Operette: „1001 Nacht", 22 Tanzmusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
7 Hafenkonzert, 8 Schallplatten, 9.05 Katholische Morgenfeier, 11.30 Bach-Kantate, 13 und 16.30 Konzert, 20 Operette: „Wenn Liebe erwacht", 23 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
7 Hafenkonzert, anschl. Uebertragung aus Berlin.

Prag (617 kHz, 487 M.).
7.30 und 10 Konzert, 8.30 Orgelkonzert, 9, 13.05 und 17.35 Schallplatten, 12.05 Blasmusik, 16 Konzert, 19 Operette: „Herbst-Liebeslied", 22.20 Unterhaltungskonzert.

Wien (581 kHz, 517 M.).
10 Chorvorträge, 11.05 Sinfoniekonzert, 13.05 Zitherkonzert, 15.30 Konzert, 17.30 Kammermusik, 19.40 Aus klassischen Operetten, 21 Klavier mit Orchester, 22.35 Tanzmusik.

Montag, den 16. November.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.10, 15.50, 16.40 und 19.40 Schallplatten, 15.25 Vortrag: Jean Kochanowski und wir, 16.20 Französischer Unterricht, 17.10 Literatur: Gespenster im Schloß von Warschau, 17.35 Unterhaltungsmusik, 18.50 Verschiedenes, 19.45 Presse, Berichte, 20 Musikalische Vorkenntnisse, 20.15 Oper: „La Traviata", 22.20 Feuilleton: Theater und Kino in London, 22.35 Nachrichten, 22.50 Tanzmusik

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
14 Schallplatten, 16.30 Moderne Chöre, 16.50 Konzert, 18.15 Unterhaltungsmusik, 20.10 Klavierkonzert, 20.40 Hörspiel: „Oberst Chabert", 22.30 Tanzmusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
7.05, 10.40 und 12 Schallplatten, 13.05, 17 und 23 Konzert, 15.50 Kinderstunde, 16.20 Jugendfunk, 20 Werke von Paul Lincke.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.30 und 14 Schallplatten, 14.45 Kinderstunde, 15.40 Stunde für die reifere Jugend, 16.30 Konzert, 20 Unterhaltungsmusik, 20.40 Hörspiel: „Oberst Chabert".

Prag (617 kHz, 487 M.).
11, 14.10 und 17.55 Schallplatten, 12.35 und 15 Konzert, 17.35 Kinderfunk, 19.25 Lieder, 20 „Requiem" von Verdi, 22.20 Schrammelmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 und 17 Konzert, 12.40 und 13.10 Schallplatten, 15.55 Jugend in dieser Zeit, 19.30 Johann Sebastian Bach-Abend, 22.15 Tanzmusik.

Sinfonisches Frühkonzert.

Der Lodzer Sender übernimmt am heutigen Sonntag um 12.15 Uhr das sinfonische Konzert aus der Warschauer Philharmonie unter Leitung von Josef Oziminski und der Beteiligung des Geigers T. Zegadlo und anderen. Im Programm Musik von Karlowicz. Karlowicz's Musik wurde einmal mit „Novembermusik" bezeichnet. Trauer, Melancholie und Herzenskummer zieht durch die Töne. Karlowicz begann seine Künstlerlaufbahn mit einem einmaligen Violinkonzert in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts. Aber schon in den „Powracajonce Fale" spricht die sehnsuchtsvolle slawische Lyrik. Der frühzeitig aus dem Leben geschiedene Komponist hat nicht Zeit gefunden, sich gänzlich von Einflüssen und Musikmanieren der damaligen Epoche zu befreien, seine Trauer und seine Melancholie erscheinen uns heute als Attribute einer schon historisch gewordenen Epoche. Seine ersten sinfonischen Dichtungen „Rapsodja Litewska" und „Odwieczne Piesni" sind aber doch die ersten Werke polnischer Sinfonien.

Aus der Philharmonie.

Liederabend des Tschechenchores.

Eine Wohltat und Freude für jeden wirklichen Sangesfreund war das Auftreten des tschechischen Chores der Vereinigung von Freunden der Chorgesangskunst aus Brünn am Freitag abend im Saale der Philharmonie. Ein so vollendeter, künstlerisch hochstehender Chorgesang wurde in Lodz schon lange nicht mehr geboten. Die gute Atmungstechnik der einzelnen Sänger mit feingeschulten Stimmen von enormer Tragfähigkeit (2. Bässe), als auch die harmonische Ausgeglichenheit der Stimmen bilden einen Chorkörper von großer Elastizität und Modulationsfähigkeit sowie seltener Klangreinheit. Bei solchen Grundbedingungen war es dem temperamentvollen Dirigenten (Prof. W. Steinman) nicht schwer, den Chor zu größter Leistungsfähigkeit emporzuschwingen und die feinsten Nuancen im Gesang herauszubringen. Im Gegensatz zu den in Lodz in letzter Zeit öfter gehörten ukrainischen Chören, die durch ihre Wucht und Stärke Eindruck machen, zeichnet sich dieser tschechische Chor durch eine hohe Gesangskultur aus.

Das Programm des Konzerts bestand mit Ausnahme einer polnischen Vertonung ausschließlich aus tschechischen Volksliedern. Das tschechische Volkslied unterscheidet sich von dem melodiösen deutschen und dem von Melancholie erfüllten russischen Volksliede durch seine hohe Musikalität. So war denn der gebotene Blumenstrauß tschechischer Volkslieder am Freitag ein seltener Genuß. An erster Stelle möge B. Smetonas „Lied des Landmanns" genannt sein, das an den Chor bedeutende Anforderungen stellt; die Tragfähigkeit des Chores kam hierbei so recht zur Geltung. Als künstlerische Leistung kann auch das Lied „Der Fährmann" von B. Pokorny mit Tenorsoloeinlage (A. Korecek) bezeichnet werden. Unübertreffbar wurde aber „Die Liebesgabe" von P. Kriskovsky gesungen; der modulationsreiche Tonsatz dieses Liedes fand durch den Chor eine selten vollkommene Wiedergabe. Das einzige in das Programm (als Freundschaftsdokument für Polen?) aufgenommene nichttschechische Lied war „Sehnsucht nach dem Vaterland" von F. Nowowiejski (Text von Krasinski), das in polnischer Sprache gesungen wurde. Man merkte es aber bei diesem Liede schon, daß der Chor nicht ganz in seinem Element war. Als Glanzleistung seien noch „Unsere Birke" von L. Janacek und J. B. Foersters „Auf dem Feldpfade" hervorgehoben. In seiner Gesamtheit könnte der Auftritt des Tschechenchores sowohl in bezug auf seine Leistung, als auch auf die seltene Diszipliniertheit der Sänger als Ereignis für die Lodzer Sangeswelt bezeichnet werden.

Ich sage könnte, weil diesem Chorauftritt in Lodzer Sängerkreisen absolut kein Interesse entgegengebracht wurde. Unsere Vereinssänger glänzten hier, wo es wirklichen Chorgesang und etwas zu lernen gab, wieder einmal durch Abwesenheit. Und das ist beschämend. Wäre es nicht gut, wenn die Vereinsvorstände die Sänger auf derartige Ereignisse aufmerksam machen und sie zum Besuch derselben anhalten würden? . . . oh.

Heute Eröffnung der Bilderausstellung. Wie bereits bekanntgegeben, erfolgt heute um 12 Uhr mittags in den Ausstellungsräumen des Instituts für Kunstpropaganda im Sienkiewiczpark die Eröffnung der neuen Bilderausstellung des Instituts. Zur Ausstellung gelangen die Werke von Prof. Wojciech Weiß, Prof. Michal Borucinski und Prof. Wladyslaw Skoczylas. Diese Ausstellung verspricht eine der interessantesten in dieser Saison zu werden. Die Eröffnung, die der Leiter der städtischen Kultur- und Bildungsabteilung, Prof. Smolik, vornimmt, findet im Beisein der Aussteller Prof. Weiß und Prof. Borucinski statt.

50mal „Hau Hau". Michal Znicz, wohl der beliebteste Lodzer Schauspieler, feiert seit einigen Wochen im Kammertheater allabendlich wahre Triumphe durch sein meisterhaftes, unvergleichliches Spiel in der englischen Komödie „Hau Hau". Am morgigen Montag geht „Hau Hau" bereits zum 50. Male über die Bühne — ein Erfolg, wie er bei den heutigen Theaterverhältnissen nur sehr selten ist. Und allabendlich ist das Kammertheater voll besetzt. Durch diesen unvergleichlichen Erfolg kommt das Kammertheater garnicht zu neuen Premieren. Das neue Stück wurde schon mehrmals hinausgeschoben, das Publikum will „Hau Hau" sehen und hören. Fürwahr die beste Anerkennung für einen Künstler wie Michal Znicz.

Premiere im „Coctail". Die Kleinkunstbühne „Coctail" hat ein neues Programm vorbereitet und zu diesem Zwecke einige neue Kräfte gewonnen So vor allem Leo Fuchs, Swierczynska, Zabojkina, Laskowski u. a. Sehr gut wurden vom Publikum die sehr subjektiven Vorträge Leo Fuchs', der Swierczynska und die politischen Anspielungen des Herrn Laskowski aufgenommen, obwohl diese politische Satire sehr vorsichtig, zu vorsichtig vorgebracht wurde (man frage nicht warum —). Die Grotesktänze der Tacjanagirls und der Tanz von Lola Szmarowna wie immer temperamentvoll und von gutem Stil.

Die Welt der Frau

Eine Banane auf drei Mahlzeiten.

Arbeitslose Frauen in Amerika. — Schutzlos dem Hunger preisgegeben.

Vor dem Schalter der Pfandleihanstalt wartet ein schlankes, etwa 23jähriges Mädchen, dessen grellrote Lippen sich gespenstisch gegen die fahle Blässe des abgemagerten Antlitzes abheben. An sich gepreßt hält sie einen in braunes Packpapier gehüllten Gegenstand. Als die Reihe an sie kommt, bringt sie eine große, leicht beschädigte Weckuhr zum Vorschein. „Was können Sie mir darauf geben? Sie geht vorzüglich" fragt sie.

Nie zuvor hat eine amerikanische Krise so sehr gerade die Frauenarbeit betroffen wie die gegenwärtige. Lange Reihen von schlangenstehenden hungrigen Männern kennzeichneten stets eine Periode wirtschaftlicher Depression. Aber das Büromädel und die weibliche Angestellte stellten nie einen wesentlichen Faktor dar. Sogar im Jahre 1921 fiel es den Frauen, die ihre Stellungen verloren, nicht allzu schwer, neue zu finden. Heute ist die Situation ganz anders. Die Geschichte Bertas, der Eigentümerin der Weckeruhr, kennzeichnet die gegenwärtige Lage.

Noch vor einem Jahre war Berta Stenotypistin.

Gehalt 25 Dollar die Woche. Keine Familie, an der sie einen Rückhalt besessen hätte, aber auch keine Familie, die sie hätte unterstützen müssen. Nachdem sie ihre Kleiderraten und den Mietzins bezahlt hatte, blieb ihr allwöchentlich nicht viel übrig. So hatte sie sich im ganzen 100 Dollar ersparen können. Dann baute ihre Firma ab, und sie wurde gekündigt. Sie sah sich nach einem anderen Posten um, zuerst vertrauensvoll in die Zukunft blickend, dann mit stets wachsender Besorgnis, als ihre geringen Ersparnisse dahinschmolzen und keine Aussicht auf Arbeit vorhanden war. Die Arbeitgeber — so schien es — verlangten von einer Angestellten mehr als nur Stenographie und Maschineschreiben. Sie verlangten von ihr, daß sie etwas von Warenkalkulation und Buchhaltung verstehe, daß sie mit einer Buchhaltungsmaschine, einem Diktaphon, einer Telephonschaltanlage umzugehen wisse. Als Bertas Ersparnisse bis auf 20 Dollar zusammengeschrumpft waren, wurde sie von Verzweiflung ergriffen. Sie gab ihr kleines möbliertes Zimmer auf, packte ihre gesamten Besitztümer in ihren braunen Koffer und wanderte durch Neuyork, um sich nach einem ganz billigen Quartier umzusehen. Nach vielen Monaten hatte sie zum erstenmal wieder Glück. Ein Flickschneider bot ihr ein finsteres, fensterloses Hinterzimmer ohne Bezahlung an, wenn sie sich dafür verpflichtete, täglich seine Werkstätte und Wohnung aufzuräumen. Aber diese Vereinbarung berücksichtigte den Umstand nicht, daß man sich des Essens nicht völlig entwöhnen kann. Eine Woche fruchtloser Arbeitssuche folgte der anderen, und

schließlich gab Berta ihre letzten 25 Cents aus.

Sie begann ihre armseligen Besitztümer zu verpfänden, und schließlich hatte sie nichts mehr als die Kleidungsstücke, die sie am Körper trug, und die runde Weckeruhr, für die ihr der Pfandleiher nichts geben wollte.

Warum sieht man niemals eine Frau oder ein Mädchen, die sich in einer der zahllosen „Breadlines" anstellt? Leiden sie nicht ebenso wie die Männer? Und was wird aus all den Frauen, die tagtäglich entlassen werden? Eine kürzlich vom Sekretariat der Young Women Christian Assoziation abgeschlossene Enquete enthält die Antworten von 132 Vereinigungen in ganz Amerika auf einen umsichtig zusammengestellten Fragebogen. Vor allem erhellt aus dem Fragebogen, daß sich die Zahl der durch die YWC. Arbeit suchenden Mädchen im letzten Winter von 50 675 auf 67 067, also um mehr als ein Drittel vermehrt hat.

Der Höhepunkt der Arbeitslosigkeit wird erreicht, wenn sich die Arbeitsuchenden dem vierzigsten Lebensjahre nähern,

teils weil die Arbeitgeber jüngere Frauen bevorzugen, teils weil es immer üblicher geworden ist, hochbezahlte ältere Angestellte abzubauen, um sich mit minder erfahrenen, dafür aber weit niedriger besoldeten jüngeren Kräften zu behelfen. Die zweite bedeutsame Tatsache ist die Herabsetzung aller Gehälter und Arbeitslöhne für Mädchen und Frauen, die — mit einer einzigen Ausnahme — aus sämtlichen 77 Städten berichtet wird, auf die sich die Enquete ausdehnte. Diese Herabsetzung der ohnehin sehr schlecht bezahlten weiblichen Büroangestellten geht auch deutlich aus dem bereits im März dieses Jahres von der Abteilung für Frauenarbeit des Arbeitsministeriums herausgegebenen Bericht hervor. Dieser Bericht zeigte, daß eine weibliche Bürokraft, die im Jahre 1929 noch 10 bis 22 Dollar die Woche bezog, sich nun

mit etwa 8, in den günstigsten Fällen mit 18 Dollar die Woche behelfen

muß, wobei sie aber schon sehr verantwortungsvolle oder besonders vielseitige Arbeit leisten muß.

„Wir finden arbeitslose Frauen, weniger geneigt, als Männer, zur Wohltätigkeit ihre Zuflucht zu nehmen", erzählte mir die Leiterin einer namhaften sozialen Vereinigung. „Es sei denn, daß es sich um das Wohl ihrer Kinder handelt. Viele wollen lieber nicht essen, als sich in eine der „Breadlings" einzureihen. Wenn wir arbeitslosen Männern in unserem Gästehause zeitweilig Quartier gewähren und sie zu einer einfachen Mahlzeit einladen, dann machen sie im allgemeinen von dieser Einladung begierig Gebrauch. Aber oft finden wir Frauen und Mädchen, die zimperlich tun und sagen, daß sie nicht hungrig sind, obwohl ihnen der Hunger aus den Augen sieht."

Diese Beobachtungen wurden mir von anderen Sozialfürsorgerinnen voll bestätigt. „Viele früher hochbezahlte Frauen, die sich schließlich an uns um Hilfe wenden", sagte mir die Leiterin des Emergency Work Büros, „waren so heruntergekommen, daß wir sie zuerst zu Aerzten schicken mußten, bevor wir ihnen Arbeit verschaffen konnten.

Die Diagnose war fast stets dieselbe: Unterernährung.

Sie waren mit allen Kräften darauf bedacht, weiterhin anständig gekleidet zu sein, weil sie wußten, daß sie sonst nie einen Posten finden könnten, und lebten — heimlich — von Tee und trockenem Brot — und auch davon nicht genug, um satt zu werden. Oder von Bananen, eine am ganzen Tage, eingeteilt in drei „Mahlzeiten"."

Das tief eingewurzelte Vorurteil, daß die Mehrzahl der zehn Millionen arbeitender Frauen Amerikas „für ein kleines Extrataschengeld" arbeiten, ist ungezählte Male durch amtliche Statistiken widerlegt worden. Von den 2954 Frauen, denen das Emergency Work Büro in Neuyork im Februar dieses Jahres Arbeit verschaffte, waren 1227 Büroangestellte. Mehr als die Hälfte dieser Frauen und Mädchen war alleinstehend und ganz auf sich angewiesen. Ein weiterer Teil, etwa ein Drittel, erhielt nicht nur sich selbst, sondern auch noch Familienangehörige, und nur 111 von den 1227 lebten bei ihren Familien.

Organisationen wie die „Girl's Service Leage" und „Traveler's Aid" müssen sich oft jener unüberlegten jungen Dinger annehmen, die von zu Hause davonlaufen und in der Großstadt Karriere, Abenteuer oder lohnende Arbeit finden zu können glauben. Mit keinem größeren Betrage als dem Preise für einen guten Theatersitz im Portemonnaie kommen sie — zumeist im Sommer — in großer Zahl nach Neuyork. „Wir hatten dieses Frühjahr", so erzählte die Leiterin des Girl's Service, „weniger Ausreißerinnen als sonst im Winter. In den Monaten Juni und Juli 1931 kam nur der vierte Teil wie im Juni und Juli 1930 zu uns."

Das Mädchen, das heutzutage von zu Hause ausreißt

und in irgend einer amerikanischen Großstadt strandet, läuft davon, weil das Zuhause unerträglich schien, und nicht aus Abenteuerlust.

Als Martha W. weinend auf einer Parkbank sitzend gefunden und von einem Polizisten zu einer Vereinigung für Sozialfürsorge gebracht wurde, erklärte sie, daß sie, als die Fabrik im westlichen Pennsylvanien, in der sie gearbeitet hatte, stillgelegt wurde, nicht mehr den Mut hatte, nach Hause zu gehen und ihrer zahlreichen Familie, deren einzige Stütze sie gewesen, die Wahrheit zu sagen. So kaufte sie sich für ihren letzten Wochenlohn eine Fahrkarte nach Neuyork. Drei Tage lang hatte sie von nichts als Milchschokolade gelebt. „Flugzeugpiloten nehmen auch immer Milchschokolade mit", erklärte sie ernsthaft . . .

Die Zeit der Fruchtbarkeit.

Beobachtungen über die Empfängnisfähigkeit des Weibes.

Vor einiger Zeit haben die Forschungsergebnisse eines Grazer Frauenarztes, des Universitätsprofessors Knaus, in der Oeffentlichkeit ziemliches Aufsehen gemacht. Professor Knaus hat die wichtige Frage studiert, zu welcher Zeit die Frauen empfangsfähig und wann sie unfruchtbar sind. Er kam zu Ergebnissen, die es seiner Meinung nach gestatten, genaue Zeitangaben über die Möglichkeit einer Befruchtung zu machen. Es muß nicht erst begründet werden, welche Bedeutung solchen Forschungsergebnissen zukommt, wenn sie tatsächlich einer bisher wenig aufgeklärten natürlichen Gesetzmäßigkeit auf die Spur gekommen sind. Wohl gab es ja von altersher immer Volksregeln und mehr oder weniger wissenschaftliche Regeln, die sich zumuteten, den Frauen sagen zu können, wie viele Tage vor oder nach der monatlichen Regel die erwünschte Befruchtung am ehesten eintreten werde — oder die gefürchtete am ehesten vermieden werden könne. Man mußte darum auch den Mitteilungen des Professors Knaus, wenn sie auch auf moderne und ernste Forschungsarbeit zurückgingen, mit abwartender Skepsis begegnen. Nun sind aber in der letzten Zeit Beobachtungen im Tierexperiment und auch am Menschen angestellt worden, die, wie dieser Tage Prof. Werner in einem Sammelbericht in der „Wiener klinischen Wochenschrift" erklärt, durchaus dafür sprechen, daß Knaus das Richtige gefunden hat.

Um zu erfahren, zu welcher Zeit das menschliche Weib befruchtet werden kann, mußten zunächst drei Vorfragen beantwortet werden. Die erste: Wie lange behält der beim Zeugungsakt dem Weibe zugeführte Same des Mannes die Fähigkeit, zu befruchten? Im Gegensatz zu der bisher herrschenden Meinung fand die Forschung, daß man die Befruchtungsfähigkeit der Samenzelle nicht ihrer Bewegungsfähigkeit gleichsetzen dürfe. Die Samenzelle kann noch befruchten zu einer Zeit, da sie im Mikroskop bereits unbeweglich erscheint. Wir wissen jetzt, daß der Same etwa zwei Tage zeugungsfähig bleibt. Die zweite Vorfrage, die gelöst werden mußte, war die nach der Dauer der Befruchtungsfähigkeit des Eies, nachdem es aus dem Eierstock, wo es herangereift ist, ausgetreten ist. Man glaubt jetzt, daß das ausgetretene Ei etwa vierundzwanzig Stunden befruchtungsfähig bleibt. Und nun die schwierigste Frage. Die Frau weiß von den regelmäßigen monatlichen Vorgängen, die sich in ihrem Geschlechtsapparat abspielen, nur durch ein äußeres Symptom: durch die Monatsblutung oder Menstruation. In welchem zeitlichen Verhältnis steht nun diese Menstruation zu dem Austritt des Eies aus dem Eierstock und seinem Eintritt in den Eileiter, wo es nach dem Zeugungsakt mit der Samenzelle zusammentrifft? Mit andern Worten: Wie viele Tage vor oder nach der Monatsregel ist überhaupt ein Ei vorhanden, das befruchtet werden kann?

Früher, das heißt noch vor gar nicht langer Zeit, lehrte die Wissenschaft, daß die Menstruation und der Eiaustritt gleichzeitig erfolgen. Etwas später wurde gelehrt, der Eiaustritt erfoge in der Mitte zwischen zwei Monatsblutungen. Jetzt aber muß die Wissenschaft einsehen, daß sie wieder einmal gründlich in Irrtümer verrant war. Es lagen zuerst Beobachtungen an Tieren vor. Bei der Hündin erfolgt der Eiaustritt am Ende ihrer Blutausscheidung, welche zwölf Tage dauert. Infolge der begrenzten Befruchtungsfähigkeit des Samens und des Eies tritt Befruchtung bei der Hündin nur dann ein, wenn der Beschälakt am Ende der Zeit der blutigen Ausscheidungen vollzogen wird. Bei Pferden muß die Bespringung der Stute gleichfalls am Ausgang der Ausscheidungszeit zustande kommen, damit so gut wie sicher auf Schwangerschaft gerechnet werden kann.

Fällt die Begattung in eine dem Eiaustritt ferne Zeit, dann sind die kurzlebigen Samen- und Eizellen nicht mehr befruchtungsfähig; der Begattungsakt muß also bald vor oder bald nach dem Eiaustritt erfolgen. Wir verstehen übrigens nun auch, warum sich die Kaninchen so fleißig vermehren, daß sie zu sprichwörtlichen Beispielen guter Fortpflanzung geworden sind. Es ist nämlich festgestellt worden, daß beim Kaninchen das Ei einige Stunden nach einem Begattungsakt austritt. Das Bläschen, in dem das reife Ei geborgen ist, bevor es den Eierstock verläßt, platzt und gibt das Ei frei. Und man nimmt an, daß dieses Platzen gerade durch den Begattungsakt ausgelöst wird. So findet das neue Ei immer zeugungsfähigen Samen vor . . .

Wie aber ist nun beim Menschen die zeitliche Aufeinanderfolge von Eiaustritt und Monatsblutung? Zur Aufklärung dieser Frage haben besonders Beobachtungen beigetragen, die bei Frauen auf dem Operationstisch angestellt worden sind. Man hat in vielen Fällen die Gelegenheit einer Bauchoperation benutzt, um den inneren Geschlechtsapparat der Frauen in seinem augenblicklichen Zustand anzusehen, und aus dem Bilde, das er bot, Schlüsse zu ziehen. Auf Grund derartiger und andrer Beobachtungen kam Knaus zu der Erkenntnis, daß bei Frauen, die alle vier Wochen ihre Menstruation haben,

der Austritt eines reifen Eies aus dem Eierstock zwischen dem zwölften und dem vierzehnten Tage nach dem Beginn der letzten Menstruation erfolge.

Da der Same zwei Tage, das Ei gut einen Tag befruchtungsfähig bleiben, muß also schon etwas vor dem zwölften und noch nach dem vierzehnten Tage, der dem Beginn der vergangenen Monatsblutung folgt, mit der Wahrscheinlichkeit einer Befruchtung gerechnet werden.

Man begrenzt darum jetzt nach Knaus die Zeit, in der eine Frau schwanger werden kann, mit dem elften bis siebzehnten Tag, wobei die Zählung immer mit dem ersten Menstruationstag beginnt.

Vom achtzehnten Tage an soll die Frau unfruchtbar sein und sie soll es mindestens bis zum achtundzwanzigsten Tage bleiben — immer vorausgesetzt, daß es sich um Frauen mit einer vierwöchentlichen Periode handelt. Wie es in den nicht so seltenen Fällen des dreiwöchentlichen Menstruationstypus zugeht, ist bisher noch nicht aufgeklärt.

Dies sind die lange gesuchten Ergebnisse der Forschung, die uns einen Einblick in die Probleme der Befruchtungszeit beim Menschen verschaffen wollten. Die verschiedenen Beobachtungen und Experimente, die den mitgeteilten Resultaten zugrunde liegen, gelten als einwandfrei, die Fachmänner, die sich für sie einsetzen, als verläßliche Forscher und Aerzte. Ob aber ein Irrtum ausgeschlossen ist? Wer wäre heute bereits so kühn, das entschieden behaupten zu wollen? Wir können nur hoffen, daß die Rechnung der Wissenschaft diesmal stimme — was sich ja bald erweisen muß. Den Menschen wäre dann ein Gutes getan. . . .

Dr. P. St.

Roman von Robert Misch

Der Geizhals

6. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Das hab' ich gar nicht gewußt, daß du so lustig sein kannst!" rief er lachend.

Mari setzte schon wieder ihre ernste Amtsmiene auf.

„Hole einmal deine Schreibarbeiten her. Ich werde dich jetzt abhören, mein Lieber; dann werden wir ja sehen", sagte sie lakonisch und fing in dem ihr von Fritz gereichten Aufsatzbuch an zu blättern.

Als sie zusammen eine Stunde gearbeitet hatten, deckte Mari den Tisch. Ihr Vater liebte es, wenn alles nett und zierlich aussah, wenn er es recht gemütlich und behaglich hatte.

Gott sei Dank konnte sie ihm das durch ihre Einnahmen alles verschaffen, und der arme, gute Vater versprach ihr dafür das Blaue vom Himmel.

Durch die weißen Tüllgardinen huschten eben die letzten Strahlen der untergehenden Sonne herein; die roten Nelken in den altmodischen Vasen auf der Kommode dufteten — kurz, es war riesig gemütlich.

Fritz fand es auch, wenn er ab und zu seinen hübschen, kurzgeschorenen Blondkopf erhob und sich nach Mari umsah, ob sie ihn auch bewundere.

Plötzlich erschien von unten Anna und begrüßte ihren Bräutigam und Mari. Fritz, der glaubte, Anna wolle ihm nachspionieren, fragte ziemlich barsch:

„Was willst du denn eigentlich?"

„Du bischt doch immer liebenswürdig, wie es einem Bräutigam zukommt! Nun, tröste dich, die Sehnsucht zieht mich net zu dir! Dein Papa schickt mich. Du sollst sofort herunterkommen — es isch eppes vorgefalle."

Erschrocken fuhr Fritz von seinem Stuhl auf. Das hatte sicher nichts Gutes für ihn zu bedeuten. Und da tönte auch schon von unten ganz deutlich ein kreischendes „Fritz, Fritz!" herauf, in Herrn Kaltenbachs wohlbekannter, lieblicher Stimme. In einem wilden Satz lief der gehorsame Sohn schnell, ohne Abschied, davon, Anna lachend und spottend ihm nach.

Herr Kaltenbach erwartete sie am Fuße der Treppe unter fortwährendem Rufen und Winken, wobei er ein weißes Papier fuchtelnd hin und her schwenkte.

Fritz, der stets ein schlechtes Gewissen hatte, trat zaghaft näher. Wenn sein Vater in so stürmischer Weise mit ihm sprechen wollte, war es sicher etwas sehr Unangenehmes.

„Was hascht denn schon wieder ausg'fresse?" flüsterte Anna, die ebenfalls Schlimmes vermutete.

Herr Kaltenbach blieb jedoch nicht stehen; er eilte in die Küche, brüllte: „Toni, Toni!" und stürzte allen voran mit fliegenden Schlafrockschößen in das Wohnzimmer.

Etwas ängstlich folgten ihm die drei jungen Leute.

„Jesus, Maria und Joseph", flüsterte Anna. „Was isch denn nun wieder los?"

In der Stube angekommen, brach Herr Kaltenbach in ein hysterisches Lachen aus, rieb sich freudig die Hände und rief fortwährend in den höchsten Tönen:

„Sie ist steinreich! Sie hat Geld wie Heu!"

Fritz atmete erleichtert auf. Offenbar handelte es sich nicht um ihn.

„Sie kommt, sie hat ihre Liegenschaften verkauft, sie bringt ihre Millionen zu uns, wir beerben sie", kreischte Herr Kaltenbach weiter. „Fritz, du kommst in die Mansarde; sie kriegt dein Zimmer."

„Wer kommt denn eigentlich?" fragte dieser erstaunt.

„Wer, wer?" schrie ihn sein Vater zornig an. „Dummer Kerl, begreifst wieder nichts, weißt wieder nichts, kapierst wieder nichts. Tante Charlotte aus Amerika! Da ist doch der Brief, du Esel!"

Und in sprudelnder Eile, die Worte überstürzend, las Herr Kaltenbach folgende Zeilen:

„Mein lieber Schwager!

Du wirst Dich über mein langes Schweigen manchmal gewundert haben; aber es entsprang weder der Lieblosigkeit noch der Gleichgültigkeit gegen Euch, meine lieben Verwandten. Im Gegenteil, ich habe oft und viel an Euch gedacht und Heimweh nach dem Vaterlande empfunden, das ich so viele Jahre nicht mehr gesehen habe. Das Uebermaß geschäftlicher Arbeit aber, das nach dem Tode Mister Seymours ganz unvorbereitet über mich hereinstürzte, ließ mir keine Zeit zum Schreiben. Was soll ich auch als alleinstehende Witwe im fremden Lande? Ich bin ja doch schon alt und zuweilen leidend. So löste ich denn meine geschäftlichen Verbindungen und machte mich auf den Weg. Wenn Ihr diesen Brief lest, bin ich schon bald bei Euch, um, wenn es mir gefällt, vielleicht für immer bei Euch zu bleiben.

In freudiger Erwartung Deine

Charlotte Seymour."

Herr Kaltenbach hatte unter steigender, freudiger Erregung zu Ende gelesen und die Schlußworte: „um vielleicht für immer bei Euch zu bleiben", triumphierend herausgeschleudert.

Auch die jungen Mädchen sahen einander mit glänzenden Augen an. Neue Kleider, Hüte und Schmucksachen tauchten vor ihrem Geiste auf. Fritz aber meinte harmlos:

„Warum soll man sich denn da freuen, Papa? Du hast doch immer über die Tante in Franzisko geschimpft; sie sei ein alter Geizdrachen ..."

„Ich habe geschimpft, weil sie wieder geheiratet hat, weil sie das Geld, das mein Bruder Theodor hinterließ, einem anderen angehängt hat. Ich habe geschimpft, weil sie uns nie was geschenkt hat, trotzdem ihr zweiter Mann ein Millionär war. Und weil ... weil ... ach was, ich habe überhaupt nicht geschimpft! Jedenfalls gehört das jetzt nicht hierher, Dummkopf, wo sie zu uns kommt und bei uns bleiben will."

Herr Kaltenbach beendete die Rede durch einen wütenden Blick auf seinen Sprößling. Ja, er war über die Alte da drüben, die seit bald fünfzehn Jahren im Gold schwamm, stets mächtig losgezogen und hatte voll Neid und Groll an sie gedacht. Aber jetzt, wo sie herkam und ihr Geld mitbrachte, jetzt mußte alles vergessen und vergeben sein.

„Wenn es ihr gefällt, bleibt sie für immer, bis an ihr Ende bei uns", wiederholte er freudestrahlend den Mädchen; denn mit Fritz war ja doch nicht vernünftig zu reden. „Man muß es ihr also recht behaglich bei uns machen; man muß sie verhätscheln, alle ihre Wünsche erfüllen — soweit der Geldpunkt nicht in Frage kommt."

„Ja, da wird wohl nix helfe", erklärte Anna wichtig. „Gerad' das Spare und Knausere wird aufhöre müsse. So eine verwöhnte und reiche Dame, die wird ordentlich esse und trinke wolle."

Herr Kaltenbach, der mit auf den Rücken gelegten Händen, Pläne schmiedend, durch das Zimmer lief, stutzte.

„Was? He? Wie? Ist ja Unsinn! Im Gegenteil — in Amerika ißt und trinkt man sehr wenig. Und wenn auch — dann wird sie es auch bezahlen!"

Anna klatschte vor Vergnügen in die Hände und hüpfte wie ein Kind umher.

„Ich freu' mich so arg auf die Tante. Das wird ein Lebe ... Die wird uns doch mal öfters spaziere führe und ins Theater und ins Konzert. Und daheim wird's auch luschtiger werden ..."

„Du denkst natürlich wieder nur an dummes Zeug", schnauzte sie ihr Onkel an, der das mit großem Mißfallen vernommen. „Luschtiger werden?! Unsinn! Dazu kommt die Tante nicht her. Die kommt, damit wir sie pflegen in ihrem Alter. Sie ist 'ne alte, schwache Frau, die ihre Ruhe haben will. Die setzt sich in ihr warmes Stübchen und strickt. Luschtiger?! — Quatsch!"

Auf welch dumme Gedanken so ein Mädel kam! Sollte man sich da nicht ärgern?! Hatte das was anderes im Kopfe als seichte, kostspielige Vergnügungen?!

„Ueberhaupt, große Veränderungen gibt's deshalb nicht in meinem Hause", fuhr er ärgerlich fort. „Es bleibt alles beim alten. Der Tante ... hehehe ... wird's auch so bei uns gefallen; sie wird sich schnell an euch gewöhnen und euch" — er kicherte vergnügt — „zu ihren Erben machen. Tut nur recht schön mit ihr! Verstanden?"

„Ich bin zu allen Leuten freundlich", sagte Fritz harmlos und drehte die Daumen umeinander.

Sein Vater vergaß vor Entrüstung die Tante und alle seine Pläne. Was für ein Dummkopf war doch dieser Bengel da! Hatte er denn gar keinen Tropfen Blut von ihm bekommen?! Ein großes Vermögen stand ihm in Aussicht, und er drehte die Daumen und sprach wie ein zweijähriges Kind.

„Bist zu allen Leuten freundlich!" wiederholte er höhnisch. „Dummer Kerl! Das hast du gar nicht nötig, wenn du Geld hast!"

„Na, mir genügt's, wenn ich d i c h mal beerbe."

Herr Kaltenbach schnappte nach Luft.

„Sagt man das seinem Vater ins Gesicht?" schrie er wütend. „Frechheit!"

Fritz wich erschrocken zurück. Er hatte geglaubt, mit seiner Genügsamkeit seinem Vater eine Freude zu machen; aber dem mißfiel eben alles, was er sagte.

Um weitere unliebsame Szenen zu vermeiden, schlich er sich ungesehen davon. Mochten hundert Erbtanten kommen, ihn interessierten Mari und der obere Stock, wo es so gemütlich war, bedeutend mehr als hier.

Herr Kaltenbach gab unterdessen den Mädchen die ihm nötig scheinenden Befehle. Es sollte sofort großes Reinemachen und große Wäsche abgehalten, die ganze Wohnung von oben bis unten gescheuert werden. Sah gut aus und kostete nichts. Der Besuch sollte Reinlichkeit und Ordnung, vor allem aber tiefste Ruhe finden. Man konnte sich ja denken, wie die überseeische Reise die alte, schwache Dame angegriffen haben würde. Kurz, die Mädchen sollten alles tun, um das Haus so zum Empfang vorzubereiten, daß es gut aussah und wenig kostete.

* * *

Herr Kaltenbach erwachte am anderen Morgen aus einem wonnevollen Traum, in dem er ein unendliches Meer von Geldsäcken vor sich sah. Das war eine gute Vorbedeutung, das waren die Reichtümer, die über das Wasser zu ihm herüberschwammen.

Uebrigens war es recht gut, daß die Schwägerin wahrscheinlich erst in einigen Tagen ihrem Briefe folgen würde. Vermutlich würde man in der Hast allerlei verschwenderische Dummheiten gemacht haben, die man nun bei sorgsamer Ueberlegung glücklich vermeiden konnte.

Da also für den Augenblick keine Veranlassung vorlag, seine morgendlichen Gewohnheiten zu unterbrechen, begab sich Herr Kaltenbach in das Wohnzimmer, um sein Frühstück einzunehmen. Nachdem er die Brötchen gezählt und sich davon überzeugt hatte, daß nur drei Schrippen, also für jeden seiner Angehörigen je ein Stück, fehlten, setzte er sich beruhigt zu seinem Kaffee. Er blieb dabei meistens ungestört, da sowohl die Weiblichkeit des Hauses als auch Fritz es vermieden, ohne zwingenden Grund des Morgens, wo er gewöhnlich ganz besonders schlechter Laune war, in seinen Bannkreis zu kommen.

Er entfaltete eben gemächlich seine Zeitung, als vom Garten her mit einem Stock ans Fenster geklopft wurde. Mißmutig stand er auf, um nachzuschauen. Das war gewiß wieder Kolb, der seine Nase in allem haben mußte; aber er würde sich verrechnet haben.

Es war wirklich sein Hausgenosse, der soeben seinen kleinen Morgenspaziergang machte. Mari hatte noch Zeit gefunden, ehe sie zu ihrem Professor eilte, ihm bei seiner Toilette zu helfen, so daß er wie aus dem Ei gepellt aussah.

Im Knopfloch des braunen Samtjacketts steckte eine Rosenknospe; eine rote Krawatte warf einen hellen Widerschein auf sein freundliches Gesicht. Der Hut saß keck auf dem linken Ohr und ließ das lange, wellige, graumelierte Haar im Winde flattern.

„Guten Morgen, Kaltenbach!" rief er mit seiner hellen, fröhlichen Stimme.

„Guten Morgen!" antwortete der Rentier brummig. — „Gütiger Himmel, Mensch, wenn man dich anschaut, hat man ein ganzes Varieté-Theater vor sich. Wie kannst du nur so verrückt herumlaufen?!"

„Wieso?" fragte Kolb erstaunt. „Gefällt dir etwa meine Krawatte nicht? Merkwürdig! Mari wollte auch nicht, daß ich sie umband. — Apropos, ich habe zu meiner größten Ueberraschung die Neuigkeit vom Fritz gehört. Wie ist denn das nun mit unserer Charlotte? Wann kommt sie denn?"

„Mit unserer? Was geht dich denn m e i n e Schwägerin nur an?!"

„Na erlaube, wir sind doch ziemlich nahe verwandt. Du bist mein Großvetter, und Charlotte ist die Witwe deines Bruders. Und außerdem, du weißt doch ..." Er stockte und suchte nach Worten. „Außerdem waren wir doch auch ... wir hatten uns doch damals ... na, wie gesagt ... Gott, das sind ja alte Geschichten ..."

„Ja, das finde ich auch", brummte der Rentier ärgerlich. „Willst du sonst noch was? Mein Kaffee wird kalt."

„Wann kommt sie denn?"

Kaltenbach schlug das Fenster zu, ohne ihn einer weiteren Antwort zu würdigen. Was, zum Teufel, hatte sich der Hanswurst um seinen Besuch zu kümmern! Er hatte einmal zu ihr in einem näheren Verhältnis gestanden; aber damit durfte er doch jetzt nicht mehr kommen, der alte Esel.

Aergerlich ließ er sich wieder in seinen Lehnstuhl fallen. Nun war richtig der Kaffee kalt geworden. Wenn man aber auch i m m e r gestört wurde!

Kaum hatte er die Zeitung wieder zur Hand genommen, da klopfte es abermals ans Fenster.

„He, Kaltenbach", rief Kolb aufgeregt herein, „da ist 'ne Depesche für dich!"

Der Rentier schnellte empor und stürzte zur Tür hinaus, Kolb entgegen. Mit zitternden Händen riß er das Papier auf.

„Komme 3 Uhr 45, Friedrichbahnhof, Charlotte."

Fünf Minuten später ging es in der Villa Kaltenbach drunter und drüber.

Herr Kaltenbach lief, die Mädchen vor sich hertreibend, durch das ganze Haus. Das „Großreinemachen" war noch nicht beendigt — alles schwamm in Wasser. Er griff selbst zum Putzlappen, zum höchsten, aber heimlichen Ergötzen seiner Kinder. Dann stürmte er in Fritz' Zimmer.

Fritz wollte sich eben, unbekümmert um die Ankunft der Tante, hinausschlängeln, um seinen Geschäften nachzugehen; aber sein Vater hielt ihn zurück.

„Du bleibst hier!" herrschte er ihn an. „Den ganzen Tag faulenzst du im Hause herum; aber wenn es einmal etwas zu arbeiten gibt, dann willst du fort! Räume mal sofort deine Sachen aus!"

Fritz gehorchte, wie er es gewöhnt war. In weniger als fünf Minuten räumte er seine Habseligkeiten zusammen. Er war durchaus nicht böse, aus der väterlichen Wohnung hinaus in die Mansarde verbannt zu werden und damit der beständigen, ihm unausstehlichen Beaufsichtigung seines Vaters zu entgehen.

Kaltenbach hielt indes Musterung. Das Möblement des an sich hellen und freundlichen Raumes, der bisher seinen Sohn beherbergt hatte, war nichts weniger als luxuriös; er enthielt nur das Allernotwendigste. Und obwohl der Rentier für sich und seine Kinder durchaus keinen Anspruch auf Komfort und Bequemlichkeit machte, kam ihm doch ein leises Bedenken, ob dieser kahle Raum der Tante genügen würde. Alte Weiber lieben die Behaglichkeit; und wenn er sich auch sonst keine Umstände zu machen gedachte: ihren Wohnraum, in dem sie den ganzen Tag hocken würde, mußte man ihr doch gemütlich herrichten.

Schnell entschlossen befahl er, trotz Tonis und Annas energischen Widerspruch — Toni brach sogar in Tränen aus — den großen Teppich aus Ahlers Zimmer im ersten Stock zu holen. Ob es dem Referendar recht sei oder nicht, sei ihm ganz schnuppe; der bezahlte ohnedies seine Miete nie pünktlich.

Die Mädchen mußten gehorchen und unter beständigem Kommandieren und aufgeregtem Schimpfen ihres Vaters und Onkels aus Ahlers und ihrem eigenen Zimmer alles herbeischaffen, was dort irgend zu entbehren war.

Dann rannte er in die Küche. Es war ihm der Gedanke aufgestiegen, daß die Schwägerin, wenn sie nachmittags ankäme, vielleicht eine Erfrischung wünschen könnte. Dafür mußte natürlich gesorgt werden. Da sie eine ältere, kranke Dame war, erschien ihm Tee und Zwieback am passendsten. Auguste aber widersprach ihm merkwürdigerweise, worüber er anfangs ganz perplex war.

„Nee, Herr Kaltenbach", meinte sie, „das jeht nich! Tee und Zwieback, wenn eine von Amerika kommt — nee, nee!"

„Sie Gans! Heute kommt sie doch bloß von Bremen. Oder glauben Sie, sie hat auf dem Schiff gehungert?"

Indessen, so unrecht hatte das dumme Frauenzimmer am Ende doch nicht. Vielleicht erwartete die Schwägerin nach der anstrengenden Eisenbahnfahrt etwas Festeres. Er dachte nach.

Plötzlich verklärte sich sein Gesicht — ein ausgezeichneter Gedanke war ihm gekommen. Man verschob einfach das allgemeine Mittagessen für die ganze Familie bis auf fünf Uhr. Dann gab es keine Extrakosten, die Tante bekam genügend zu essen, und die anderen konnten bis zum Nachmittag hungern.

Vier Gänge sollte es geben. Zuerst eine ausgezeichnete Suppe mit Grünzeug, hierauf herrliches, gekochtes Rindfleisch, garniert mit roten Rüben, geriebenem Rettich und eingelegten Gurken, danach Käse mit Butter — „Margarine", murmelte Auguste leise vor sich hin — und zum Schluß Kaffee mit Zwieback. Damit konnte ein Feinschmecker zufrieden sein, um so viel mehr eine alte, schwache Frau.

(Fortsetzung folgt.)

werde alles aussagen. He, he, wird sich da der alte Vater freuen!"

Seine Augen blitzten auf wie bei einem Raubtier.

„Jetzt soll nur Lajczi sitzen. Für ihn paßt das viel besser als für euch, gnädiger Herr!"

„Wie willst du es anstellen, daß ich freikomme?"

„Ueberlaßt das nur mir; der alte Jhok weiß schon, wie man es anstellen soll. Bitte, gnädiger Herr, schaut auf meine Tafel: wieviel Tage habe ich noch zu sitzen?"

„Achtundsechzig."

„Die werden bald vergehen. Und ich bin einmal frei, dann werde ich sprechen. Bis dahin schweigt aber wie ein Fisch, denn sonst könnte noch alles mißlingen."

Als der Zigeuner das Gefängnis verließ, zwinkerte er noch dem Notar mit den Augen zu.

„Auf Wiedersehen, gnädiger Herr! Und habt Vertrauen!"

Unter qualvollem Warten vergingen dem Notar zwei volle Monate; endlich, als er schon beinahe verzweifelte, bekam er die Verständigung von der Wiederaufnahme seines Prozesses. Lajczi hatte seine Mordtat eingestanden, der Notar mußte also in Freiheit gesetzt werden.

Als er die Gefängnismauern verließ, erblickte er den alten Zigeuner auf der Steinbank vor dem Eingangstor, glücklich und voll Dankbarkeit trat er an ihn heran.

„Der Vater lebt?" erkundigte sich der Zigeuner.

„Er lebt, er lebt! Wird der sich freuen!"

„Nicht wenig, was?"

Und der Alte fletschte seine Zähne, herzlich lachend. Er lachte immer stärker, und die Tränen flossen ihm über die Wangen.

„Denkt nur, gnädiger Herr," sprach er fast schreiend, „wie ich wider Lajczi aussagte, sprang er mit geballten Fäusten auf mich zu und schwor, aus meiner Haut Riemen zu schneiden, sobald er nur aus dem Gefängnis herauskommt . . ."

„Und das freut dich so sehr? Fürchtest du denn seine Rache nicht . . ."

„Ich sollte mich fürchten? Er hat ja fünfzehn Jahre aufgepelzt bekommen! Fünfzehn Jahre!"

Und er lachte wieder und freute sich wie ein Kind, bei dem Gedanken, daß ja auch das Leben eines alten Zigeuners nicht ewig dauern könne!

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen.)

Rätselecke.

Silben- und Versteckrätsel.

Aus den nachstehenden Silben sind dreiundzwanzig Wörter zu bilden. Je drei beisammenstehende Buchstaben aus diesen Wörtern, sinngemäß zu neuen Wörtern verbunden, ergeben einen Ausspruch Schopenhauers.

a a aar ab ar as ba back be bens bin bro buch chen chi chi de de de den di dik dus ei en en en sen fest fin göh gung ham hin horn in in is kie le mei men mer ne nei nen ner nö nuß of or rei rei ren ri ja sche schal se see jen si stein stein ster stu ten ter ti ve wa wal.

1. altschwedisches Adelsgeschlecht, 2. asiatisches Inselreich, 3. Organ der Wassertiere, 4. Krankheitsform, 5. bekannter österreichischer Gebirgsee, 6. Blumengattung, 7. Baumaterial, 8. Baumfrucht, 9. belgisches Bergland längs der Maas, 10. Angriff, 11. Gewerbebetrieb, 12. altes Musikinstrument, 13. Bergriese der Berner Alpen, 14. Erschwernisse im menschlichen Dasein, 15. nordspanische Provinz, 16. Badeort auf Rügen, 17. Widerwille, 18. Ordensangehöriger, 19. Strom Vorderindiens, 20. norwegische Inselstadt, 21. Gestalt aus der „Fledermaus", 22. sommerliches Unternehmen, 23. Damenschmucksache.

Die ganz Schlauen.

Bei Skat, beim Ein-Vier und in Freundeskreisen,
Am Stammtisch auch, sucht mancher zu beweisen,
Daß alle Eins-Zwei-Drei-Vier keine Ahnung haben,
Nur er allein besäß' die rechten Gaben:
Der eine redet ganz konfuse Sachen
Und merkt nicht, daß die Hörer heimlich lachen;
Sie hören zu, doch denken sie dabei:
„Der gute Mann hat halt den Zwei-Drei-Drei."
Ein andrer wird rabiat und skandaliert,
Wobei er allerdings zumeist riskiert,
Daß man ihn bringt zum Polizeirevier,
Und schließlich endet er noch im Vier-Vier.

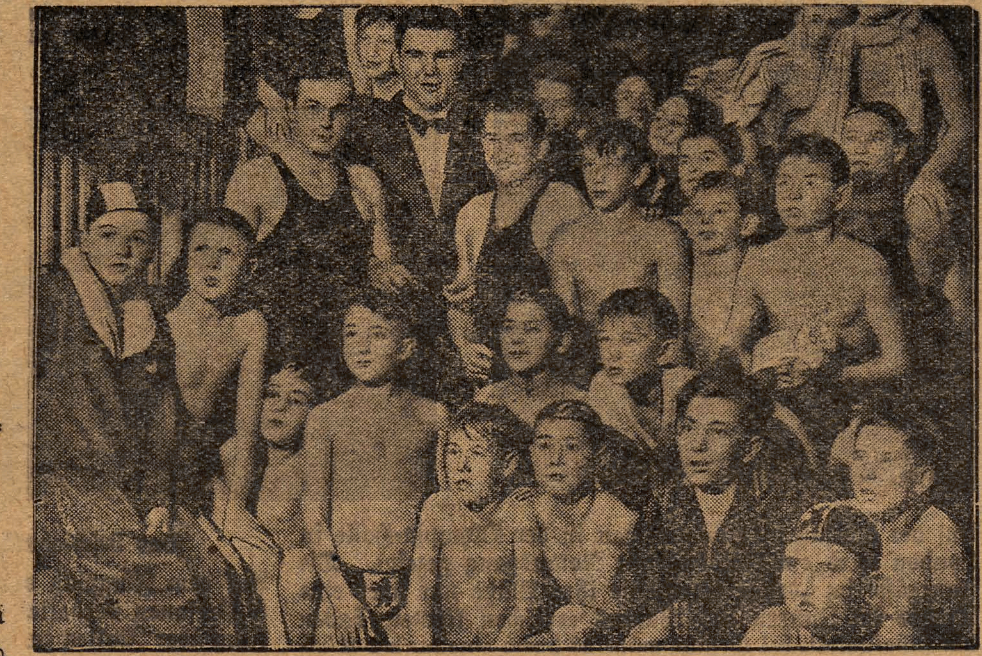
Auflösung der Aufgaben vom vorigen Sonntag:

Das Endbuchstabenrätsel: Sturz, Stade, Mai, Konzert, Elli, Haus, Streit, Tag, Rose, Wall, Schuld — Zeit ist Geld.

Besuchskartenrätsel: Friedrichshafen.



Der neuen preußische Finanzminister Dr. Otto Klepper.



Ein internationales Schwimmfest wurde in Berlin für die Jugend veranstaltet, an dem auch der Boxweltmeister Schmeling teilnahm (Schmeling links-Mitte im Smoking).

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 11 (313) | Sonntag, den 15. November 1931 | 9. Jahrgang

Zwei in der Zelle.

Von Martin Zöldi.

„Ach, was wißt ihr!"

Der alte Zigeuner zuckte die Achseln und betrachtete mit Geringschätzung seine beiden Leidensgenossen. Er hätte ihr Großvater sein können, so alt war er schon. Den Gerichtsakten nach zählte er fünfundsiebzig Jahre, in Wirklichkeit aber hätte man ihrer noch ein gutes Dutzend gefunden. In dem kleinen Tal am Waldweg, wo er geboren wurde, führte man keine Geburtsregister.

Das Aussehen des Alten war ungemein interessant. Sein Gesicht, von den Stürmen und der Sonnenglut fast eines Jahrhunderts immer von neuem gegerbt, war schon beinahe ganz schwarz; aber seine Augen leuchteten noch immer mit demselben Glanz wie einstens vor Jahren.

Ein Drittel seines Lebens hatte er im Gefängnis zugebracht. Und das alles nur für Lappalien. Er stahl nämlich aus Prinzip nur so viel, als der Mensch zum nackten Dasein unbedingt braucht. Nach einer gewissen Pause im Freien wanderte er jedesmal wieder ins Loch; aber diese Zwischenfälle machten auf ihn keinen besonderen Eindruck. Er nahm sie wie jedes andere Mißgeschick hin, etwa wie den Regen, der ihn schon so oft ohne den geringsten entschuldbaren Grund bis auf die Haut durchnäßt hatte.

Und übrigens — was war denn diese Strafe wieder so Schreckliches? Sein Humor war ebenso trefflich wie sein Magen, und die Handschelle ertrug er nicht minder gut als frische Butter.

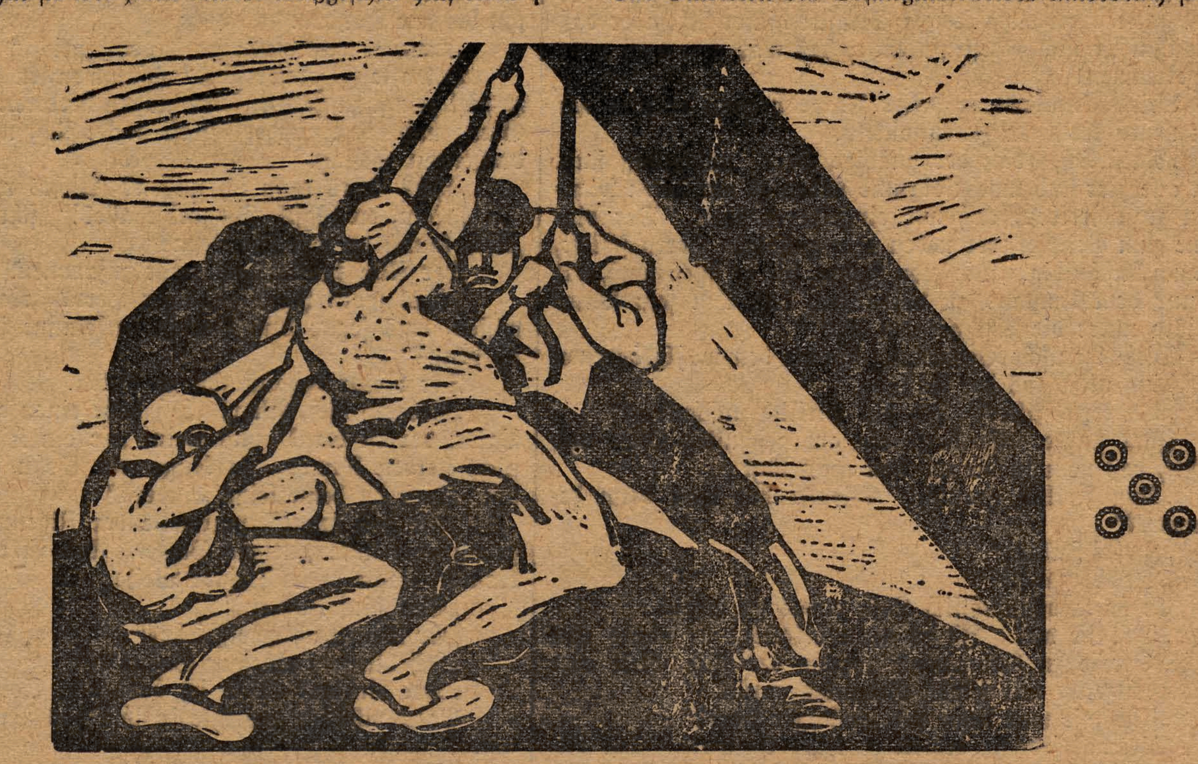
In diesem Augenblick war er gerade bemüht, seinen Gefährten den Beweis zu liefern, daß ihr Leben endlich und schließlich nicht so arg sei.

„Zu meinen Zeiten, als es noch Prügel und Spießrutenlaufen gab — ha, das war etwas anderes. Selber mußten wir die Prügelbank in den Hof schleppen, und dann gings los, hübsch fein von eins bis fünfundzwanzig! Und ihr, was wißt ihr von dem allen? Euch darf man jetzt nicht einmal anrühren!"

Er schaute triumphierend ringsherum, als spräche er von großen Heldentaten, und dann predigte er weiter:

„Und wo sind jetzt die Ketten? Wo die eisernen Kugeln? Wo die ganzen Monate bei Wasser und Brot? Ach, ihr Weichlinge, was wißt ihr!"

Das Eintreten des Gefängniswärters unterbrach seine



Kraft. Holzschnitt von R. Pfaehler von Othegraven.

Ausführungen. Der Wärter brachte eine schwarze Tafel und hängte sie über das eine noch unbelegte Bett.

„Oho! ein neuer Gast kommt", rief der alte Zigeuner freudig.

„Jawohl!", antwortete der Aufseher, „und dazu noch ein „gnädiger Herr"."

Die Sträflinge wußten, daß sich in der Anstalt ein „gnädiger Herr" befinde, sie sahen ihn aber nur manchmal beim Spaziergang, denn er saß, wie jeder zu einer längeren Strafe verurteilte, das erste Jahr in einer abgesonderten Zelle. Jetzt war dieses Jahr allem Anschein nach zu Ende.

Nach einer Weile betrat der „gnädige Herr" die Zelle. Freundlich grüßend nickte er den Sitzenden zu.

„Guten Tag!"

„Guten Tag!"

Alle drei erhoben sich. Der alte Jhok musterte scharf den Ankömmling. Es war dies ein starker Mann mit einer großen Nase und dunkelblauen Augen. Sein Haar, schwarz und dicht, hatte er nach Sträflingsart ganz kurz geschoren.

„Ist es hier besser als in der Einsamkeit, gnädiger Herr?" Die Antwort darauf war kurz.

„Mir ist alles gleich!"

„No, no", murmelte Jhok und trat mißgestimmt zur Seite.

Diesen Abend wurde in der Zelle überhaupt nicht mehr gesprochen. Die Anwesenheit des schweigenden Herrn machte alle befangen und ließ kein Gespräch aufkommen.

Am nächstfolgenden Tag blieb der alte Zigeuner ganz allein mit dem Sträfling. Die anderen begaben sich zur Arbeit. Eine Zeitlang saßen beide ohne ein Wort zu wechseln, bis endlich Jhok, der nicht nur geschwätzig, sondern auch neugierig war, ziemlich unvermittelt zu fragen begann:

„Was hat man denn verschuldet, gnädiger Herr?"

„Ich bin ganz schuldlos", antwortete der Gefragte ruhig.

Der alte Zigeuner schnitt sein Gesicht zu einer Grimasse und war sichtlich bemüht, nicht hell aufzulachen. Von der Unfehlbarkeit der Richter war er zwar keineswegs überzeugt, es konnte ihm aber nicht einleuchten, daß es möglich wäre, schuldlos jahrelang im Kerker zu sitzen. Er selbst hatte schon etwa sechzig Strafen hinter sich, aber daß man ihn für nichts bestraft hätte, das war ihm noch nicht vorgekommen!

Seine Ansichten in dieser Frage begann er nun vor dem neuen Kollegen zu entwickeln.

„Natürlich, daß der gnädige Herr unschuldig sind. Wir alle hier sind unschuldig und haben es nur bösen Menschen zuzuschreiben, daß wir eingesperrt sitzen. Der Rumäne zum Beispiel, der neben dem gnädigen Herrn schläft, ist auch unschuldig. Die zehn Jahre, die er sitzen muß, hat er nur dem Umstand zu verdanken, daß ihm sein Vater zufällig unter die Axt geraten ist."

Diese ironische Bemerkung brachte den wohlgeborenen Sträfling nicht aus der Fassung.

„Du irrst, Alter! Ich bin wirklich unschuldig!"

Jhok stutzte. Er hatte ein gut geschultes Ohr und wußte, daß man in diesem Ton nicht lügt . . .

„Nun freilich, freilich! Wieviel hat man denn bekommen?"

„Zwölf Jahre!"

„Was? Zwölf?"

Er hatte offensichtlich Lust, etwas zu sagen.

„Das ist viel. Ist es denn möglich, für nichts eine solche Strafe zu bekommen?" dachte der Alte, hielt aber noch rechtzeitig mit seinen Gedanken zurück.

„Und wie war denn das, gnädiger Herr?"

Diesmal jedoch erhielt er keine Antwort. Der Gefragte zuckte lediglich die Achseln und schaute in Gedanken vor sich, so wie er's in seiner Einzelzelle früher zu tun pflegte. Ungefähr eine Woche bot sich dem Zigeuner keine Gelegenheit, dieses Thema zu berühren, und er betrachtete nur seinen Genossen mit wachsender Neugierde. Endlich waren wieder beide in dem vergitterten Zimmer allein.

„Ich meine, gnädiger Herr, daß es vielleicht besser wäre, wolltet ihr etwas sprechen. Auf diese Weise vergeht die Zeit rascher. Habt ihr euch das Herz erleichtert, werde ich wieder etwas erzählen, und wer kann denn mehr wissen als so ein alter Zigeuner wie ich?"

Der Sträfling war diesmal zugänglich.

„Also gut! Ich war Notar, hatte Geld, aber ich war ein schlechter Mensch . . ."

„Ein schlechter Mensch? Wieso denn?"

„Ich liebte die Frau eines anderen."

„So etwas ist nichts Neues."

„Meine Geliebte war die Frau des Postmeisters. Ein schönes, aber schlechtes Weib, viel schlechter noch als ich."

„Und der gnädige Herr hat sie ermordet?"

„Nein; ich liebte sie über alles. Die ganze Stadt wußte davon."

„Der Mann auch?"

„Er verdächtigte uns, sie aber hatte Angst und beschwor mich, ihren Mann zu töten. Das habe ich aber nicht getan."

„Sehr richtig, denn aus einem Mord kann nie etwas Gutes werden!" philosophierte der Alte.

„Ein anderer hat es später getan. Ich vermute, daß sie es war, die ihn ermorden ließ; bestimmt weiß ich's aber nicht. Kurz, man hat ihn erschossen auf der Donaubrücke gefunden."

Der alte Jhok sprang plötzlich von seinem Sitz.

„Was? Auf der Brücke? Auf der Brücke? Ich weiß von der Geschichte, ich weiß davon!"

„Was weißt du?"

„Ins Wasser wollte man ihn werfen, er blieb aber an einem Pfosten hängen, nicht wahr? Beraubt hat man ihn nicht, und das Geld, das er bei sich hatte, fand man unberührt in seiner Brusttasche."

Der Alte schrie und gestikulierte lebhaft.

„Ja, ja! Das hat Lajczi getan, ich weiß, ich weiß."

Der Notar war einer Ohnmacht nahe; nur mit Aufbietung all seiner Kräfte gelang es ihm, sich auf den Füßen zu halten. Dann trat er an den Zigeuner heran und packte ihn bei den Händen.

„Mensch, was weißt du davon, sprich!"

Der alte Zigeuner schrak zusammen, in der Meinung, zu viel gesagt zu haben; seine Augen verloren den früheren Glanz und seine ganze Gestalt duckte sich, wie vor einem drohenden Schlag.

„Ich? Was kann ich wissen? Nichts weiß ich."

„Nein, du lügst! Du weißt alles!" schrie der Notar. „Wie kannst du jetzt schweigen?"

Der Alte knickte noch mehr zusammen.

„Was wollt Ihr, gnädiger Herr? Kann ich denn wissen, was sogar dem Gericht unbekannt ist? Wer bin ich denn?"

Der Notar begann ihn zu bitten.

„Erbarm dich, Alter! Ich habe einen achtzigjährigen Vater, der ist krank und weint wie ein Kind. Er wird nicht sterben können, so lange sein Sohn im Gefängnis sitzt. Hast du denn keine Kinder?"

„Alt und krank", murmelte der Zigeuner. „Das ist gewiß eine unangenehme Sache. Und ist er schon lange krank?" fragte er nach einer Weile.

„Seit fünf Jahren."

„Er liebt Euch gewiß sehr?"

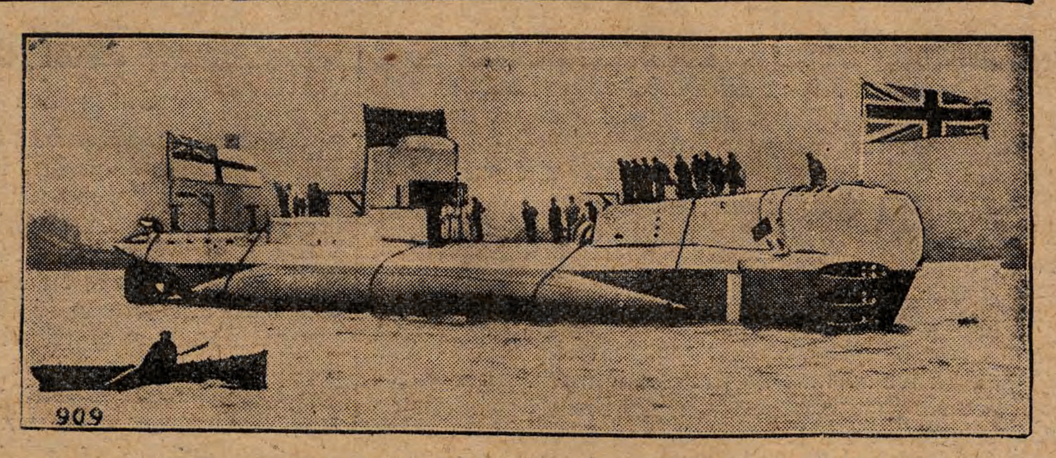
„Ich bin sein einziger Sohn!"

„Der einzige? Und ich habe acht Söhne."

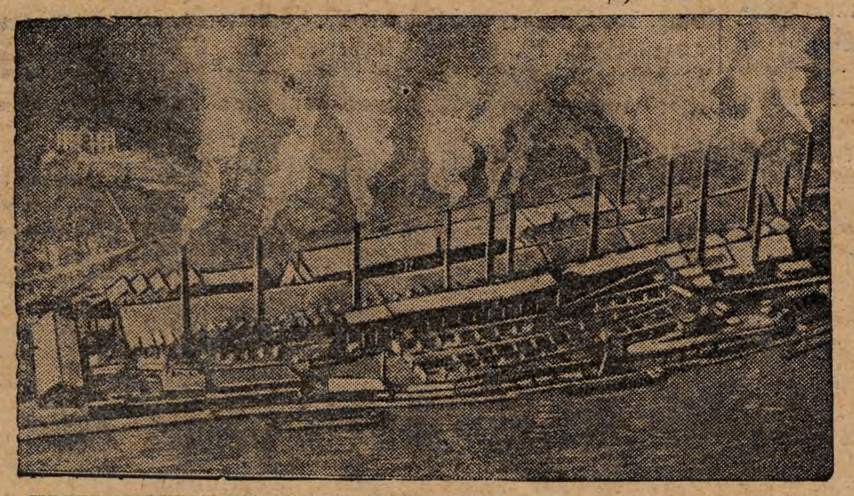
Ganz plötzlich erwachte in ihm das Vatergefühl. Er wurde weich.

„Also gut; setzt Euch und hört. Als der Mord verübt wurde, lag ich im Gebüsch am Ufer. Ganz nahe. Lajczi hat ihn erschossen. Ich habe alles gesehen, und ich





So wird „abgerüstet"! Auf der Werft von Chatham lief soeben ein neues englisches U-Boot, das auf den Namen „Schwertfisch" getauft wurde, vom Stapel. Das Schiff ist das erste einer Klasse von drei Neubauten, die eine besondere Konstruktion aufweisen. — **Die Gründerin der teosophischen Sekte,** die im Alter von 84 Jahren steht, ist schwer erkrankt.



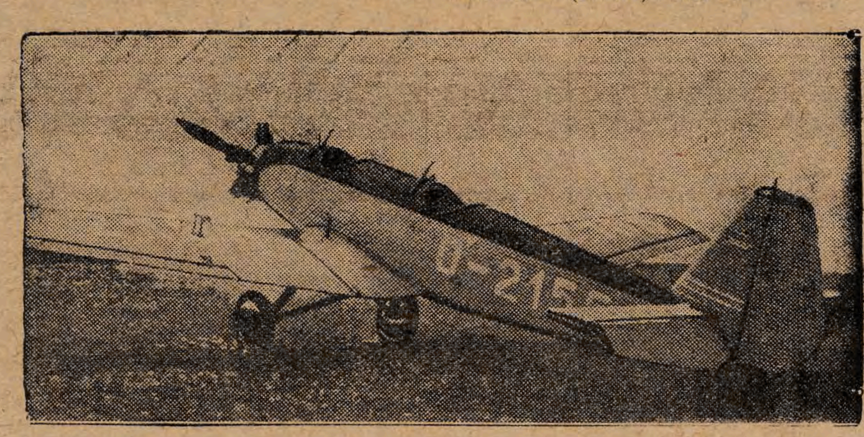
Eine Giftgasfabrik geschlossen.

In Engis (Belgien) mußte eine dort befindliche Giftgasfabrik auf Grund eines Gerichtsurteils geschlossen werden, da ihre giftigen Ausdünstungen für die Bevölkerung eine Gefahr bildeten.



Der bekannte dänische Grönlandforscher Knud Rasmussen (links) kehrte von seiner Forschungsreise in Ostgrönland, wo er wertvolle archäologische Funde gemacht hat, nach Kopenhagen zurück und wird durch Prinz Knud von Dänemark (rechts) begrüßt.

Auf der diesjährigen Motorschau in der Olympia-Halle in London wird ein Autobus mit Notausgang gezeigt. Die Fahrgäste im „ersten Stock, die ihre Plätze nur über eine Treppe im Innern des Wagens erreichen können, haben die Möglichkeit, bei Gefahr mühelos durch eine an der Rückseite sich öffnende Tür und über eine Leiter, die dabei automatisch herabfällt, den Autobus zu verlassen.



Das beschlagnahmte Antifaschisten-Flugzeug.

Auf dem Flugplatz von Konstanz am Bodensee wurden 5 Personen verhaftet, die im Begriffe standen, zu einem Flug über Italien zu starten, um dort antifaschistische Flugblätter abzuwerfen. Die Maschine wurde beschlagnahmt.

Liquidation einer sanacja-deutschen Kreditgenossenschaft.

Am 27. August 1930 wurde im Handelsregister des Lodzer Bezirksgerichts unter der Nummer 406/1930 ein Genossenschaftsunternehmen unter dem Namen „Niemiecka Spoldzielnia Kredytowa dla Rolnictwa, Stanu Sredniego i Robotnikow w Polsce, spolka z ogran. odp." angemeldet.

Wie im Handelsregister angegeben ist, besteht die Aufgabe der „Deutschen Kreditgenossenschaft für Landwirtschaft, Mittelstand und Arbeiter in Polen, Ges. mit beschränkter Haftung" in Krediterteilung an Mitglieder, Rediskont von Wechseln, Annahme von Geldeinzahlungen, Ausgabe von Ueberweisungen und Schecks sowie Ausführung anderer Handlungen aus dem Tätigkeitsbereich der Kreditinstitutionen. In der Rubrik der Verwaltungsmitglieder figurieren die Namen Alexander Bengsch, Poniniowastraße 18 in Alexandrow, Rudolf Kraft, Limanowskistraße 45, und Adam Köppe, Fabrycznastraße 5, beide aus Lodz.

Trotzdem diese Kreditgenossenschaft formell bereits über ein Jahr existiert und trotzdem sie seit dem 3. Oktober 1930 praktisch bestehen soll, haben wenige Lodzer Bürger von ihrem Bestehen gewußt. Es ist deshalb notwendig, zu sagen, daß obige Kreditgenossenschaft

eine Gründung des Danielewskischen Sanacjabundes ist.

Der „Sitz" der Genossenschaft befindet sich in Lodz in der Zamenhofstraße 1, dort, wo die „Zentrale" des „Wirtschaftsbundes" ist. Die „Räumlichkeiten" bestanden aus einem kleinen Zimmer, das früher als Küche diente. Vorsitzender des Aufsichtsrates und „geistiger" Gründer der Kreditgenossenschaft ist Johannes Danielewski, als Verwaltungsmitglieder unterzeichneten letztens die Herren Kraft und Köppe, früher auch Herr Bengsch aus Alexandrow, der sich aber bald von diesem „Unternehmen" zurückzog.

Wer gab das Geld zur Gründung?

Der Neugründung traten einige Bürger und Anhänger der „deutschen Sanierer" als Mitglieder bei. Insgesamt haben sich seit Bestehen der Kreditgenossenschaft — sage und schreibe — 30 Personen als Mitglieder einschreiben lassen. Jedes Mitglied mußte laut Statut 100 Zloty für sein Anteil und 5 Zloty Einschreibegebühr einzahlen. Herr Danielewski soll 10 Anteile gezeichnet haben.

Das aber mit diesem geringen Anlagekapital keine Kreditoperationen getätigt werden können, liegt klar auf der Hand. Es mußte sich jemand finden, der eine größere Geldsumme zur Verfügung stellt. Dieser Mann war Johannes Danielewski oder richter gesagt, seine Frau Marie Elisabeth, auf deren Namen in die Bank Zwionzek Spolek Zarobkowych in Lodz, Sienkiewicza 24 — wie wir erfahren konnten — 25 000 Zloty eingezahlt wurden.

Die „großen" Kreditoperationen.

Wie bereits bemerkt, ist über die Gründung und die Tätigkeit der Genossenschaft mit dem großtuerischen Namen: „Deutsche Kreditgenossenschaft für Landwirtschaft, Mittelstand und Arbeiter" in der breiten Oeffentlichkeit so gut wie nichts bekanntgeworden. Nicht einmal das Unternehmen selber hat für sich Reklame gemacht und dies ist im Hinblick auf die marktschreierische Eigenreklame des „Wirtschaftsbundes" des Dreigestirns Danielewski-Gebauer-Schiefer recht verwunderlich.

Aber womit sollte auch Reklame gemacht werden! Spareinlagen wurden so gut wie nicht gemacht; für den Diskont der Wechsel, die eigentlich in der Bank Zwionzek Spolek Zarobkowych rediskontiert wurden, berechnete man einen recht hohen Prozentsatz und schrieb sich noch andere Gebühren gut; die andere statutenmäßige Aufgabe, den Mitgliedern Anleihen zu gewähren, ist in der Weise erfüllt worden, daß die ganze Zeit hindurch nur eine Anleihe bewilligt wurde.

Die sanacja-deutsche Kreditgenossenschaft bereits liquidiert!

Der Umsatz der „Kreditgenossenschaft" war so gering, das Vertrauen zu ihr muß vollkommen gefehlt haben, denn die „Deutsche Kreditgenossenschaft für Landwirtschaft, Mittelstand und Arbeiter" ist bereits im Stadium der Liquidation. Das besoldete Personal — uns ist nur bekannt, daß eine Kraft gegen monatliches Gehalt angestellt wurde, und wissen nicht, ob die anderen ehrenhalber mitgewirkt haben — ist bereits am 1. August d. J. gekündigt worden, so daß seit dem 31. Oktober kein Angestellter in der Genossenschaft tätig ist. Die Liquidation des Unternehmens ist zwar offiziell, wie es das Gesetz über Genossenschaften vorsieht, noch nicht erfolgt, aber man kann schon jetzt von einer tatsächlichen Liquidation sprechen, da die schon immer geringe Tätigkeit der „Kreditgenossenschaft" vollkommen eingeschlafen ist. Dort wo früher das „Bankbüro" sich befand, d. h. das kleine Küchenzimmer, befindet sich bereits der „Sitz" einer anderen „Gründung" des so unternehmungslustigen „Wirtschaftsbundes": der sanacja-deutsche Lehrerverband.

Es bestehen Liquidationsschwierigkeiten.

Trotzdem im Statut die Zeit des Bestehens der „Kreditgesellschaft" als unbegrenzt angegeben ist, werden die deutschen Sanierer gezwungen sein, so schnell wie möglich, ihr „Unternehmen" auch offiziell zu liquidieren. Es bestehen aber Schwierigkeiten. Herr Danielewski, richtiger seine Frau, haben bereits die in der Bank Zwionzku Spolek Zarobkowych eingezahlten 25 000 Zloty fast in ganzer Höhe zurückgezogen. Auch die Gelder, die für Anteile eingezahlt wurden, sind nicht mehr ganz vorhanden. Es soll aber im Unternehmen noch ein Anteilkapital von ungefähr 2500 Zloty stecken, daß ausgezahlt werden muß. Dem gegenüber steht aber eine Belastung in gleicher Höhe, die durch Wechsel, die protestiert wurden, entstanden ist. Das Statut der „Kreditgenossenschaft" besagt aber, daß die Mitglieder derselben für die Verpflichtungen der Genossenschaft mit ihren deklarierten Anteilen und darüber bis zur zehnfachen Höhe eines jeden Anteils verantwortlich sind.

Die Zukunft wird zeigen, wie die „Deutsche Kreditgesellschaft für Lanwirtschaft, Mittelstang und Arbeiter" — Sitz in Lodz, Zamenhofa 1, dort wo die deutschen Sanierer ihre „Tätigkeit" entfalten — praktisch und offiziell liquidiert werden wird. Aber schon heute kann gesagt werden, daß wieder eine deutsche „Sanacja-Gründung" zusammengebrochen ist. Es werden bald andere „Gründungen" denselben Weg gehen. Es ist einmal so, daß wir dies keineswegs bedauern.

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Heute nachm. „Spódniczka czy toga"; abends „Śledztwo"

Kammer-Theater: Heute nachm. u. abends „Hau-Hau"

Populäres Theater, Ogrodowa 18: Heute „Wiktorja i jej huzar"

Coctail: „Coraz lepiej"

Capitol: Sevilla, die Stadt der Liebe

Casino: Großstadtstraßen

Corso: Frauenliebhaber — Harry Peel

Grand-Kino: Der lustige Leutnant

Luna: Charlie Chaplin

Odeon u. Wodewil: Schiffskapitän

Oświatowe: Das Geheimnis der Limousine (Harry Peel) — Parade der kleinen Soldaten

Palace: Auf der Bank der Schande

Przedwiośnie: Eine kleine Konditorei

Die Beratungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

Berlin, 13. November. Der Internationale Gewerkschaftsbund beendete heute seine Vorstandssitzung, in deren Mittelpunkt die Wirtschaftskrise und deren Bekämpfung standen. Der Vorstand stimmte dem Plan über große internationale Arbeiten zu, der vom Direktor des internationalen Arbeitsamtes Thomas unterbreitet worden war. Wirtschafts und Finanzsachverständige aus verschiedenen Ländern sollen die in diesem Plan vorgesehenen Arbeiten beraten. Darüber hinaus sollen die Sachverständigen auch Stellung nehmen zur internationalen Geld- und Kreditkrise.

Um eine einheitliche Stellungnahme der Gewerkschaften aller Länder herbeizuführen, ist vom Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes die Möglichkeit erwogen worden, eine Internationale Gewerkschaftskonferenz einzuberufen.

Um die Revision des Young-Planes.

Ein Antrag Deutschlands.

Berlin, 14. November. Der Antrag der Reichsregierung auf Einberufung des Sonderausschusses bei der BJZ. zur Revision des Young-Planes ist im Entwurf fertiggestellt. Der Antrag würde im Laufe der nächsten Woche nach erfolgter Verständigung über seinen Wortlaut mit den maßgebenden Gläubigern Deutschlands der Bank für internationalen Zahlungsausgleich in Basel übermittelt werden.

Kein französisches Geld für Deutschland.

Paris, 14. November. Ministerpräsident Laval erklärte vor dem gemeinsam versammelten auswärtigen und Finanzausschuß des Senats u. a., daß Frankreich ebenfalls nicht daran denke, in irgendeiner Form französisches Geld nach Deutschland zu bringen.

Großer Fehlbetrag im reichsdeutschen Etat

Berlin, 14. November. Die Einnahmen und Ausgaben des Reiches im laufenden Rechnungsjahr für den ordentlichen und außerordentlichen Etat haben am 30. September mit einem Fehlbetrag von 1215,5 Millionen Mark abgeschlossen.

Neue Mordtat eines Nazimannes.

Am Donnerstag gegen 20 Uhr kam es in Nowawjes bei Berlin zu einem Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Vier Kommunisten wurden ohne Wortwechsel von einem Nationalsozialisten beschossen. Ein 17jähriger Kommunist erhielt einen Herzsteckschuß. Auf dem Transport zum Krankenhaus verstarb er. Ein 22jähriger, keiner Partei angehöriger Arbeiter wurde am linken Oberarm schwer verletzt.

Der 19jährige nationalsozialistische Täter konnte verhaftet werden. Er ist geständig. Die Mordtat hat in Berlin-Nowawjes wiederholt zu Aufläufen vor den Schaukästen einer Papierhandlung geführt, die u. a. den „Völkischen Beobachter" aushängt.

Kommunistisches Volksbegehren in Sachsen

Dresden, 13. November. Dem Antrag der kommunistischen Partei auf Zulassung eines Volksbegehrens über die Auflassung des Landtages ist stattgegeben worden.

Wie in Polen.

Gefängnis für Kommunisten in Kanada.

London, 14. November. Das Schwurgericht in Toronto (Kanada) hat 8 Führer der kanadischen kommunistischen Partei nach langer Gerichtsverhandlung für schuldig erklärt, da sie Mitglieder einer ungesetzlichen Vereinigung seien. 7 der Angeklagten wurden zu je 5 Jahren und der 8. zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Damit ist in Kanada der Kommunismus offiziell für ungesetzlich erklärt. Das Gericht hat dem Antrag des Staatsanwalts stattgegeben, wonach das Eigentum der kommunistischen Partei in Kanada beschlagnahmt und die verurteilten Rädelsführer nach Abbüßung ihrer Gefängnisstrafe verbannt werden sollen.

Revolution in Ecuador.

Guayaquil (Ecuador), 13. November. Revolutionäre unter Führung von Clotariopaz haben sich zweier Städte in der Provinz Oro bemächtigt. Oberst Alba, der vor der Oktoberrevolution Ministerpräsident war, läßt sich als Diktator ausrufen.

Die Handgranate als Andenken.

Ein 10jähriger Knabe in Stücke gerissen.

Wie aus Metz gemeldet wird, hatte sich ein Unteroffizier als Andenken an seine Dienstzeit eine Handgranate mit nach Hause genommen und das gefährliche Geschoß auf einen Schrank gelegt. Der 10jährige Bruder des Unteroffiziers fand die Granate und bearbeitete sie mit einem Hammer. Plötzlich flog das Geschoß in die Luft und riß den Knaben buchstäblich in Stücke. Der Kopf wurde vollkommen zerschmettert. Durch den starken Luftdruck wurde auch die Wohnungseinrichtung zertrümmert.

Hauseinsturz in Neapel.

Neapel, 14. November. Durch den Einsturz eines Hauses wurden vier Personen getötet und 13 verletzt.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Einberufung der Ortsgruppenkonferenz.

Am Sonntag, den 15. November, um 9 Uhr morgens, findet in Lodz, Petrikauer 109, eine Konferenz sämtlicher Ortsgruppen der DSAP. (Bezirk Kongreßpolen) statt.

Jahresmitgliederversammlung in Lodz-Ost.

Montag, den 23. November, findet um 7 Uhr abends, im Parteilokale, Nowo-Targowa 31, die ordentliche Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Lodz-Ost statt. Tagesordnung: Protokollverlesung, Tätigkeitsberichte, Neuwahl des Vorstandes, Allgemeines.

Frauensektion.

Angesichts der bevorstehenden Weihnachtsbescherung und der damit verbundenen Arbeiten werden die Zusammenkünfte der Frauen regelmäßig jeden Mittwoch ab 6 Uhr in der Petrikauer 109 stattfinden. Es ist dringend erwünscht, daß die Mitglieder der Frauensektion pünktlich und zahlreich erscheinen.

Vor der Frauenzusammenkunft um 5 Uhr tritt die Revisionskommission zusammen, um die Kassenbücher zu prüfen.

Parteiveranstaltungen.

Ortsgruppe Nowe-Zlotno. Preispreference. Am Sonnabend, den 14. November, ab 7 Uhr abends, veranstalten wir im Parteilokale, Cyganka 14, ein Preispreferencespiel. Um rege Beteiligung wird ersucht.

Börsennotierungen.

Geld.			
Dollar U.S.A.	8.87	London	33.75
		Neuyork	8.92
Schecks.		Paris	35.03
		Prag	26.39
		Schweiz	174.34
Berlin	211.40	Wien	—.—
Danzig	—.—	Italien	—.—

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Hanns Heinz Ewers.

Von **Konrad Pilater.**

> Die Träume aber sind schön, und sind wahr, weil sie schön sind. Und darum glaube ich an die Träume, als an das einzig Wirkliche.
>
> (Essay über E. A. Poe.)

Wohl selten — Heine ausgenommen — ist ein Dichter so viel geschmäht, gelästert und vergöttert worden wie Hanns Heinz Ewers, der am 3. November seinen 60. Geburtstag beging.

> „Der Vater war ein Maler, die Mutter Malerin.
> Das reimte sich zusammen und war von gutem Sinn."

Der Maler, sein Vater, starb, als der Sohn 14 Jahre alt war. Seine Mutter Maria aus'm Weerth unterhielt nach dem Tode ihres Mannes in ihrem Hause eine Pension für ausländische Studenten. Dem Umgange mit den fremden Hochschülern verdankt Ewers zum Teil seine guten Kenntnisse der französischen und englischen Sprache. Ewers selbst studierte in Berlin, Bonn und in Genf. Hier in Genf verdiente er sein erstes Honorar durch das Uebersetzen eines französischen Reiseführers ins Deutsche. Nach Abschluß des Studiums „war er Referendar, unten am Niederrhein. Sein Amtsrichter mochte ihn nicht, vom ersten Tage an nicht. — — Er war unbrauchbar. Stets kam er eine Stunde zu spät aufs Gericht, drückte sich, wo es nur eben ging. Er vergaß alles, war unzuverlässig und ungeschickt. Unmöglich war er, wirklich ganz unmöglich".

Da sprang er ins Leben. Er dachte nicht daran, sich nach irgendeiner Stelle umzusehen, fest überzeugt, daß er doch nie auch das kleinste nur zur Zufriedenheit von Vorgesetzten ausfüllen würde." Zwei Jahre lebte er im Hause seiner Mutter in Düsseldorf als freier Schriftsteller, schrieb für Zeitschriften und Tageszeitungen — über Malerei, Literatur und Politik —, gab zusammen mit seinem Freunde Theodor Schultze-Etzel eine „Halbmonatsschrift für Kunst, Literatur und Kunstgewerbe" heraus. Da rief ihn Ernst von Wolzogen, ein damals schon bekannter und viel gelesener Schriftsteller, nach Berlin. Wolzogen hatte die Absicht, ein literarisches Varieté, ein Zwischending zwischen dem ernsten Theater und dem Kino, zu schaffen, ähnlich dem französischen Kabarett, das Wolzogen Ueberbrettl nannte. Den äußeren Anlaß zur Berufung Ewers hatten die Fabeln, die er und Theodor Etzel in verschiedenen Zeitschriften herausgaben, gegeben. Noch am Abend seiner Ankunft wurde Ewers auf die Bühne gestellt. Er deklamierte die wirksamsten seiner Fabeln — die „Wasserleiche" und den „Mistkäfer", den „Marabu" und andere — und erntete einen beispiellosen Erfolg. Er „ward zum Manne in einer Nacht".

Er blieb also in Berlin und teilte sich in der Folge mit Wolzogen in die Leitung des Ueberbrettls. Nachdem das Wolzogensche Ueberbrettl zusammengebrochen war, gründete er sein eigenes und unternahm mit seiner Künstlerschar Tourneen durch ganz Deutschland, die Schweiz, Oesterreich und Ungarn. Schließlich mußte auch er die Fahnen streichen.

Dreißig Jahre war Ewers alt, als sein Fabelbuch erschien. Vom Märchenerzähler hat er sich zum Romanschriftsteller durchgearbeitet. Aber der Märchenerzähler ist er geblieben. Nur mit dem Unterschied, daß er am Anfang Märchen für die Kleinen schrieb und nachher für die Großen. Denn sind seine Romane, seine Schauergeschichten etwas anderes als Märchen? Märchen sind es, schöne eigenartige Märchen, die ihresgleichen suchen. Was anderes ist seine „Alraune", der „Zauberlehrling", „Fundvogel", „Die Spinne" und alle seine Dichtungen? Märchen, bizarre, groteske, aber sinnige Märchen. Freilich, sie behagen nicht jedem, die Märchen, und den Moralphilistern und Tugendengeln schon ganz und gar nicht. Uebrigens — die große Masse der Leser liest ja an den Gedanken in des Dichters Büchern vorbei. Sie ist nur von der in allen Farben schillernden Stoffpracht gepackt. Aber Ewers selbst ist das Stoffliche, nur Mittel zum Zweck: zur Kündung einer Idee, das Stoffliche, um dessentwillen seine Bücher gelesen werden, ist ihm selber nichts, dem Dichter des „Zauberlehrlings" und der „Alraune". Durch seine Werke zieht sich wie ein roter Faden eine Fülle von Gedanken. Es fällt den wenigsten seiner Leser ein, in ihm, dem krassen Naturalisten und Phantasten einen Romantiker und „Träumer von allen Sternen" zu sehen. Und doch ist er es. Man muß seine Freunde zu Worte kommen lassen, die ihn kennen und erzählen, daß der Dichter ein Mensch sei, zartfühlend, hilfsbereit zu jeder Zeit. Diese seine Freunde werden oft auf harte Geduldproben gestellt, wenn sie zusehen müssen, wie der Dichter von Unwürdigen ausgenützt wird, und darum, weil er nicht das Herz hat, schroff und ablehnend zu sein. Wenn er auch von sich sagt: — „Das war seine Natur, alle Dinge auf die Spitze zu treiben. Feinfühlig, überempfindlich fast gegen jedes kleinste Wort, liebte er es doch, jeden, mit dem er zusammentraf, auf das frechste zu brüskieren. Immer schrie er gröbste Wahrheiten heraus und konnte selbst nicht die sanfteste vertragen", so muß man diese Worte mit großer Vorsicht aufnehmen, da es feststeht, daß sie Maske sind, elende Maske. Oder auch nicht mehr Maske, denn der Dichter hat es gelernt, daß man im Leben besser fortkommt, wenn man den Menschen nicht sein wahres Gesicht zeigt, so daß die Spötternatur zu einer zweiten für ihn geworden ist, daß er nun schon selber daran glaubt. Denn „alles, was er war, war er geworden in stetem Kampf gegen die anderen, war er ja nur als er selbst, nur als Individuum. Die andern? Nun, Menschen überall. Und Deutsche zumeist. Massen, Volk, Herde."

Von 1901, da sein erstes Buch erschien, angefangen bis zum „Jahr, da die Welt wahnsinnig wurde", zum Weltkrieg, erschien Jahr für Jahr ein Buch, oder zwei, oder gar drei von ihm im Handel. Seine seltsamen Geschichten erfreuten sich größten Erfolges. „Die Spinne" erschien zuerst im „Berliner Tageblatt" und löste solch eine Flut von Anfragen aus — die Redaktion wurde geradezu mit Briefen überschüttet —, daß sich ein Redakteur die Mühe machte und einen Kommentar dazu ausarbeitete. Seine Reiseschilderungen nicht minder. „Endlich wieder einmal ein ganzer Kerl!" schrieb die berufene Kritik, „. . . einer, der sich von Wind und Wetter durchwehen läßt . . . einer, der keck zupackt und das ästhetische Naserümpfen unserer krankhaft femininen Kaffeehausjugend nicht kennt! Ein Labsal in unserer verzärtelten Zeit!"

Einer, der das Dichterschicksal H. H. Ewers vorausgesehen (der Dichter hatte später viele Anfeindungen zu erleiden), war selber ein Dichter — Adolf Paul war es, der vor zwei Jahrzehnten schon mit bitterer Ironie ausrief: „Gegen solch ein Buch kommt kein Mord- und Totschweigen auf! Und das Loben erst recht nicht! Seien wir also kollegial! Betätigen wir unsern Neid! Machen wir ihn herunter! Herunter mit dem Buch! Denn es ist ein Kunstwerk! Herunter mit dem Autor! Denn er wagt es, uns als Dichter zu kommen! . . . Steiniget ihn! Steiniget ihn!"

Heute sieht Ewers auf ein sechzigjähriges Leben und eine dreißigjährige schriftstellerische außerordentlich reiche Tätigkeit zurück. Sein vor zwei Jahren herausgegebenes Buch „Fundvogel" zeigt auch weiterhin die vom Dichter eingeschlagene Linie. Es ist aber auch ein Buch, das neben „Alraune" als das beste angesprochen werden kann. Auch im „Fundvogel" versucht er die Fessel von Gesetz und Moral zu sprengen, auch hier sucht er nicht Harmonie, auch hier strebt er ins Bacchantische. Das ist sein Ziel: Alle Kräfte der Seele wirken zu lassen. So will er es. Und so wird sein Wille zu wildestem Magierwillen, seine Moral Intensität. Was geht ihn enge Begrifflichkeit von Gut und Böse an? Er darf keine Fesseln spüren, will er sich dem Allgeist nähern und so den Allmenschen aufzeigen.

Viele Wege mögen zu diesem Ziele führen. Ewers ging den seinen. Wer ihm mit Geduld durch seinen erträumten Wunderwald folgt, wird ihm sicher Dank wissen für sein Werk, das in seiner Wahrheit zur Schönheit wird.



Das erste der ersten Gesetze der Frau: Trage Wäsche der Marke „Pfau".

„PAW" blendet!

Wie der königliche Pfau seine in allen Farben schillernden Fächer ausbreitet, so blenden unsere Erzeugnisse die begeisterten Kundinnen. Die wunderbarsten Seidenkompositionen in hundert Schattierungen geben die Möglichkeit einer bisher unerreichten Auswahl und Zupassung zu jedem Komplett. Von unseren vielen Erzeugnissen empfehlen wir eigens für die Wintersaison **unsere „Macco-Ribana"-Wäsche.** Diese Sorte war bisher auf unserem Markt nur wenig bekannt. Garantierter Schutz gegen Kälte, Vorbeugung von Erkältungen, ohne die Figur des Trägers zu verunstalten.

Um unseren geschätzten Kundinnen die Möglichkeit eines vorteilhaften Kaufes und die Gelegenheit zur Besichtigung unserer gesamten Kollektion zu geben, haben wir, wie allgemein bekannt, in der **Piotrkowska Strasse 154,** einen eigenen **Salon für Kleinverkauf zu Fabrikspreisen eröffnet.** Diese Zweigstelle hat sich im Laufe einiger Tage einen vorzüglichen Ruf erworben.

Wir laden die geschätzten Kundinnen höflichst zur Besichtigung unserer neuesten Modelle und Sorten ein. Kein Kaufzwang.

Damenabteilung:

Wäsche . . . von Zl. 1.50 an
Strümpfe . . „ „ 2.75 „
Handschuhe . . „ „ 2.05 „

Herrenabteilung:

Socken . . . von Zl. 1 35 an
Handschuhe usw. „ „ 3.10 „

Kinderabteilung:

Strümpfe . . von Zl. 1.75 an
Handschuhe usw. „ „ 2.30 „

„PAW"
DETAILVERKAUF
Piotrkowska 154

Capitol
Zawadzka 12

Vom 9. bis 15. November

Das große Liebespoëm

Sevilla, die Stadt der Liebe

mit

Ramon Novarro
Dorothea Jordan
Renne Adoree
Ernst Torrence

Gesang, Musik, Tanz

Populäre Preise. Beginn um 4.30 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12.30 Uhr.

Resursa
Kilińskiego 123

Heute und die folg. Tage

Wunderschöner Film unter dem Titel

Das Opfer des Vaters

Erschütterndes Lebensdrama

mit

Paul Richter
Fritz Kortner
Malikoff

Nächstes Programm:

Die Bekannte v. der Straße

Corso
Zielona 2/4

Vom 8. bis 15. November

Großes Doppelprogramm:

I.

Frauenliebhaber

Komödie in 10 Akten

mit

Reinhold Schünzel, Maly Delschaft und Mary Carr

II.

Harry PEEL

im Film

Brennendes Auto

Sensationsdrama

Oświatowe
Wodny Rynek

Vom 10. bis 16. November

Für Erwachsene:

Das Geheimnis der Limousine

mit

HARRY PEEL

◆

Für die Jugend:

Parade der kleinen Soldaten

Viktoria
Kilinskiego 211

Vom 10. bis 16. November

Großer russischer Film

Prinzessin Olga
oder
Die rote Tänzerin

mit

MAGDA SONIA
und
Fritz KORTNER

Erotisches und historisches Drama

Beginn 5 Uhr nachm., Sonnabend u. Sonntag um 1 Uhr nachmittags.
Preise für die ersten Vorstellungen 30 u. 50 Groschen

Odeon Przejazd 2 / Wodewil Główna 1

Vom 9. bis 15. November

Schiffskapitän

Verwickelte Liebeleien zwischen Matrosen und Blondinen

mit

Harry LIEDTKE
Marie Paudler
und
Fr. Kampers



Männergesangverein „Concordia" Lodz.

Heute, Sonntag, 15. November, um 4 Uhr nachm., veranstalten wir im eigenen Lokale, Gluwna 17, ein

Familien-Kränzchen

wozu die geschätzten Mitglieder nebst werten Angehörigen, Freunde und Gönner unseres Vereins ergebenst einladet

die Verwaltung.

Tanz. **Tanz.**

Christlicher Commisverein z.g.U. in Lodz, Kosciuszko-Allee 21.

Christlicher Commisverein z.g.U. in Lodz · 1907

Sonnabend, den 28. November 1931, um 7 Uhr abends, findet in unserem Vereinslokale im 1. Termin, resp. um 9 Uhr abends im 2. Termin, eine

außerordentliche Generalversammlung

unserer Mitglieder mit folgender Tagesordnung statt:
1. Besprechung interner Angelegenheiten des Vereins,
2. Anträge, die eine Woche vorher schriftlich an die Verwaltung zu richten sind.

Die Verwaltung.

Rakieta
Sienkiewicza 40.

Vom 10. bis 16. November

Araber

Nach dem Roman von **Edgar Selwyn**

Hauptrolle:

Ramon NOVARRO

Zugabe:

Flip und Flap als Portiers des Hotels „Atlantik"

Beginn um 4 Uhr nachmittags, Sonnabends und Sonntags 2 Uhr.

Uciecha
Limanowskiego 36.

Vom 9. bis 15. November

Drama aus der französischen Revolution

Kinder der Revolution

mit

Renate Renee
Oskar Beregi
Albert de Kersten

Nächster Film:

Magdalena

Tuch- und Cordlager

SZ. MAROKO, Lodz

Nowomiejska 2, Telephon 159-48

empfiehlt für die Wintersaison Stoffe für Anzüge, Herren- u. Damenmäntel aus Bielitzer u. Tomaschower Fabriken, bekannt wegen ihrer Güte.

Deutscher Kultur- u. Bildungsverein „Fortschritt"

Dienstag, den 17. November, 7 Uhr abends, im Lokale Petrikauer 109

Vorstandssitzung.

Das Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist Pflicht.

Sonntag, den 22. November:

Besichtigung des Lodzer Elektrizitätswerkes.

Die Teilnehmer versammeln sich um 10 Uhr vormittags im Lokale, Petrikauer 109.

Der Vorstand.